Nr. 46 — Jahrgang 15 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 25. Februar 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 15. bis 28. 2. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure..

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Schober über die deutsche Nation

Die Aufgaben des Berliner Besuchs — Der Freundschaftsvertrag mit Italien — Gemeinsame Zukunftshoffnungen — Lösung des Handelsvertrages

Berlin. Der österreichische Bundeskanzler hielt am Sonntag abends im Berliner Rundfunk eine Ansprache, in der er u. a. ausführte: Ich betrachte es als ein

wunderbares Symbol unserer nationalen Zusammengehörigkeit,

daß ich mich von der Metropole des deutschen Reiches aus an die deutschen Radiohörer in ganz Europa werden kann. Der Besuch, den ich gegenwärtig der deutschen Regierung abstatte,

gilt selbstverständlich auch dem ganzen Volke im deutschen Reich

und der trotz aller wirtschaftlichen Nöte so mächtig aufstrebenden deutschen Weltstadt Berlin im besonderen. Mein Berliner Besuch folgt ziemlich unmittelbar einer Fahrt nach Rom, wo es mir gelungen ist

die Wiederherstellung der nachbarlichen Freundschaft mit Italien

durch einen Schiedsgerichtsvertrag zu besiegeln, wie wir ihn bereits mit einer Reihe von anderen Staaten abgeschlossen haben. Ich glaube nicht nur unseren eigenen Interessen, sondern auch denen aller deutschen, ja darüber auch der internationalen Verständigung durch das befriedigende Ergebnis in Rom einen Dienst erwiesen zu haben. Nun war endlich der Augenblick zu der schon lange geplanten Besuchsreise nach Berlin gekommen,

zu der es einen wahrhaft österreichischen Staatsmann auch dann drängen muß,

wenn keine besonderen Probleme vorliegen, die dabei gelöst werden müßten. Die enge Verbundenheit der österreichischen Deutschen mit den Deutschen im Reich bezeugt ja eine tausendjährige Geschichte auf allen ihren Blättern. Die Nöte des Krieges, das Elend der Nachkriegszeit, die vielen tausend Wunden, welche die Jahre uns gemeinsam geschlagen haben, die konnten uns nur in höherem Maße näher bringen. Gemeinsam war uns die mühevolle Arbeit an der Wiederaufrichtung dessen, was die Kriegskatastrophe an kulturellem und materiellem Besitztum des deutschen Volkes vernichtet hat, und

gemeinsam ist uns der Wille, dem deutschen Volk in den beiden deutschen Staaten ein festes Fundament für eine bessere Zukunft zu bauen,

auf welches das deutsche Volk im Hinblick auf die Größe seiner Vergangenheit und seine kulturellen Leistungen vollen Anspruch hat.

Ich schließe mit dem Wunsch, daß mit der Haager Konferenz der Leidensweg des deutschen Volkes im Reich und ebenso in Oesterreich ein Ende finden möge und daß von nun an die beiden deutschen Brüder Hand in Hand der Sonne entgegengehen können.

Berlin. Der österreichische Bundeskanzler Dr. Schober hatte am Sonntag nachmittag eine Unterredung mit diesem Mitarbeiter des „Montag", in der er sich über seine Eindrücke seines Besuches aussprach. Zur Frage der deutsch-österreichischen Handelsvertragsverhandlungen erklärte Dr. Schober, daß es sich in den jetzigen Verhandlungen natürlich nur um eine Festlegung der allgemeinen Richtlinien handeln könne, der später noch Einzelbesprechungen folgen müßten. Wenn es gelänge, über die Grundzüge jetzt ein Einvernehmen zu erreichen, dann käme es später auf eine Mark mehr oder weniger bei der neuen Festsetzung der Zölle nicht so sehr an. Er hoffe bestimmt, daß in dieser Frage seine Berliner Reise einen Erfolge bedeute.



Der erste Besuch des Bundeskanzler galt dem Reichspräsidenten von Hindenburg

Rechts neben Bundeskanzler Schober der österreichische Gesandte in Berlin, Dr. Frank.

Unveränderter Außenkurs in Frankreich

Das Programm der neuen Regierung Chautemps — Einführung der Sozialversicherung — Weitgehende Amnestie gegen Kommunisten — Für Youngplan und Flottenabbau



Spaniens neuer Außenminister

ist der Herzog von Alba, dem nach dem Sturz der Diktatur Primo de Riveras zunächst das Unterrichtsministerium übertragen worden war.

Paris. Das Regierungsprogramm des neuen Kabinetts **Chautemps** liegt im wesentlichen bereits fest. Soweit es sich auf die **Innenpolitik** bezieht, sieht es als erste Maßnahme eine **weitgehende Amnestie** vor, in die auch die Kommunisten einbezogen sind, um dadurch einer Forderung der Sozialisten gerecht zu werden. Das von der früheren Regierung gegebene Versprechen, die **Sozialversicherung** bis zum 1. Juli in Kraft zu setzen, wird auch von der neuen Regierung durchgeführt werden. Auf dem Gebiet der Agrarpolitik sollen Maßnahmen zur Hebung der Weinkrise getroffen werden.

Der **Youngplan** wird auch von der neuen Regierung voll und ganz anerkannt. Die von Briand eingeleitete Friedenspolitik soll **unverändert** fortgeführt werden. Der französische Standpunkt auf der Londoner Flottenkonferenz soll so wie er von Tardieu **vertreten** wurde, weiter verteidigt werden. Briand und der Marineminister Albert **Sarraut** werden die Interessen Frankreichs in London vertreten. Bei der Abgabe der Regierungserklärung am Dienstag und der sich daran anschließenden Aussprache wird der ehemalige Ministerpräsident Tardieu als Abgeordneter zugegen sein.

Unstimmigkeit auf der Völkerbundsliga

Brüssel. Am Sonntag fand hier die erste Sitzung des Minderheitenausschusses der Völkerbundsligen-Union statt. Von verschiedenen Vertretern wurden die von Bovet-Schweiz redigierten Minderheitenberichte der Union scharf angegriffen und ihre Einstellung gefordert. Mit großer Mehrheit wurde jedoch beschlossen, die Berichte weiter herauszugeben. Italien, Polen und Rumänien enthielten sich der Abstimmung.

Oesterreich und Deutschland

Zum Besuch des Bundeskanzlers Schober in Berlin.

Zwei Länder, die zusammengehören, sind durch die Machtsprüche der Siegerstaaten bis auf den heutigen Tag getrennt, während das einige Volk seine Zugehörigkeit zu einem Stamm bei jeder Gelegenheit hervorhebt. Das gesamte Deutschtum des In- und Auslandes wünscht, daß der Besuch des österreichischen Bundeskanzlers Schober zu einer Demonstration des Anschlußwillens werde, gegen den sich heute ohne Ausnahme die Staaten Europas wenden, während sie in verschiedenen Variationen sonst von der Selbstbestimmung der Völker das hohe Wort reden. Die deutsche Presse begrüßt auch die Ankunft des Bundeskanzlers und hofft, daß sein Besuch jene Verdächtigung beseitigt, die ihm anläßlich seiner römischen Reise nachgesagt wird, daß er einen Pakt mit Mussolini abgeschlossen habe, in welchem der Verzicht auf den Anschluß Oesterreichs mit Deutschland festgelegt ist. Nur Schober allein vermag diesen Gerüchten entschieden entgegenzutreten, und wir werden sehen, in welcher Weise er dieser Anforderung gerecht wird.

Dr. Hans Schober ist gewiß ein Staatsmann von Format, wenn wir ihm auch nicht das uneingeschränkte Lob zollen können, mit welchem er von der deutschen Presse bedacht wird. Ohne seine Verdienste einschränken zu wollen, dürfen wir auch die Ereignisse vom 15. Juli 1927 nicht vergessen, wo Schober als Polizeipräsident ein Massaker unter der Wiener Arbeiterschaft herbeiführen ließ, welches ihm die Feindschaft der Wiener Sozialisten eintrug und erst jetzt wieder, durch seine anerkennende Haltung gegenüber den Heimwehrputschisten, einigermaßen reparierte. Aber noch immer steht er unter dem unheilvollen Einfluß des Heimwehrputschisten Dr. Ignatz Seipel, Oesterreichs Unruhestifter im Priesterrock. Und so lange dieser Unruhestifter im Priesterrock seinen Einfluß geltend machen wird, gibt es keinen Frieden in Oesterreich und gibt es keinen einwandfreien Anschlußwillen, denn diesen verhindern ständig die Einflüsse des österreichischen Faschistenhäuptlings Seipel, des unheilvollen Prälaten, der auch seine Politik auf gewisse Deutsche im Auslande ausübt, die sich nicht genug dieser Freundschaft rühmen, weil er ein paar gute Gedanken einstmals zur Minderheitenfrage gesagt hat. Für Oesterreich ist dieser Seipel eine Gefahr und für das deutsche Volk eine zweite, und so lange dieser Seipel auch seinen Einfluß auf Schober ausdehnt, muß man auch Schobers Freundschaftspolitik gegenüber Deutschland gewisse Vorbehalte machen. Es ist auch verfehlt, soviel Lob einem Menschen gegenüber auszuschütten, als wenn alle Erfolge ausschließlich seinem Tun und Lassen zuzuschreiben wären. Der Mensch ist Produkt seiner Verhältnisse und die Politik Schobers wäre zur Unfruchtbarkeit verurteilt, wenn die weltpolitischen Ereignisse nicht dieser Politik den Weg bereitet hätten.

Der Linkspolitik im Reich ist auch der Erfolg Schobers im Haag zuzuschreiben, der auch von Mussolini gefördert wurde, um Frankreichs Einfluß auf dem Balkan zu beschränken, was auch gelungen ist. Es mag sein, daß der Pakt Mussolinis mit Schober gewisse Vorteile für Oesterreich hat, aber er wird von der Mehrheit des österreichischen Volkes mit Skepsis aufgenommen, denn es lehnt die Methoden des Faschismus ab. Und welche bedenkliche Formen er auch in Oesterreich unter der Regie Seipels genommen hat, ist ja bekannt und Schober hätte sie nicht gegenüber den Heimwehren so ablehnen können, wenn unter dem Druck des Auslandes, und besonders Englands, der Arbeiterregierung in Wien nicht deutlich zu verstehen gegeben worden wäre, daß man mit Seipels Putschspielen ein Ende machen soll. So kam die Verfassungsreform zustande und wieder konnte sie Schober nur durchführen, weil es die Arbeiterschaft wollte, den Frieden, der Grundlage des Aufbaus ist. Diese Tatsachen sollen diejenigen nicht verkennen, die heute den erfolgreichen Staatsmann so lebhaft begrüßen. Wir werden ihm dort Anerkennung zollen, so es angebracht ist, aber wir müssen bei jedem bürgerlichen Staatsmann Einschränkungen machen, dessen Demokratie nur Formsache ist und der einen Putschisten Seipelscher Qualität nicht entschieden ablehnt.

Uns Auslandsdeutschen klingen die Worte „Bruderstaat" und „Schicksalsgemeinschaft" besonders angenehm, weil ja unser Schicksal selbst verbunden ist mit dem Aufstieg und der Geltung der deutschen Nation in der Welt. Und es ist mit unser Leiden, wenn wir hören müssen, daß der bewaffnete Friede noch heute den Zusammenschluß dieses einigen deutschen Volkes verhindert, weil man hinter diesem Anschluß neue imperialistische Gefahren vermutet. Nun, wir trösten uns damit, daß ja fast jeder „Friede auf Ewig"

abgeschlossen wird, um dann kaum einige Jahre zu halten, um bald durch einen anderen ersetzt zu werden. Leider ist bisher die Revision der Friedensverträge nur durch Blut und Eisen erfolgt, während wir die Anschauung vertreten, daß solche Friedensvertragsrevisionen auch auf dem Wege der Verständigung zu erzielen sind. Und deshalb glauben wir an den Anschluß, glauben daran, daß dieser Anschluß nicht zur neuen Katastrophe, sondern zur Sicherung des Friedens in Europa beitragen wird. Und schließlich, wenn die Wirtschaftsverständigung erzielt ist, dann werden auch die leidigen Grenzfragen und Grenzziehungen bis auf einen Nullpunkt herabsinken und es kommt die Zeit des ewigen Friedens. Aber sie wird nur möglich sein, wenn die Arbeiterklasse in den fraglichen Staaten am Ruder ist, die die Gewinnsucht des internationalen Kapitals einschränken kann, aus der allein jene Differenzen entstehen, die schließlich zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen.

Schobers Reise nach Berlin wird mit gemischten Gefühlen beachtet, er hat je in Berlin freimütige Worte gesprochen, er erfreut sich des Vertrauens breiter Kreise, sein Erfolg im Haag und Rom ist unstreitig, und darum ist oft die Frage laut unterstrichen, was will er in Berlin! Nun, es ist leicht zu erklären; die wirtschaftliche Angleichung zwischen Oesterreich und Deutschland. Wir wissen ja aus verschiedenen Verlautbarungen, daß sich gerade die österreichisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen sehr schwierig gestalten und oft einen viel dramatischeren Verlauf hatten, als die unseligen deutsch-polnischen. Auch zwischen Berlin und Wien kann man nicht so recht vorwärts kommen, und da glaubt Schober einmal die ganzen Sachverständigen beiseiteschieben zu müssen und die Politiker sprechen zu lassen, um dann auch freien Raum für die gegenseitige Wirtschaft zu schaffen. Wird ihm dies gelingen? Es ist schwer zu sagen, ob er hierin einen Erfolg haben wird. Der gute Wille auf beiden Seiten ist nicht zu bestreiten. Wir haben ihn bei der Angleichung der Strafgesetzgebung gesehen, hunderte von Gastreisen und sonstigen Veranstaltungen in Wien und Berlin haben dieser „Schicksalsverbundenheit“ Ausdruck verliehen, nur wirtschaftlich will die Frage gerade auf Grund der Meistbegünstigungsklausel nicht vorwärts. Es ist auch unser aufrichtiger Wunsch, daß es Schobers Berliner Reise gelingen möge, diesen härtesten Anstoßposten zu beseitigen. —

Es wird an Kommentaren in den nächsten Tagen nicht fehlen, die da von der „Großmannssucht des deutschen Volkes“ das Wort reden werden. Unter ihnen wird auch die polnische Presse vertreten sein. Daß man in Warschau und Prag diesem Besuch besonders argwöhnisch gegenübersteht, ist verständlich. Aber gerade diese beiden Staaten haben ein Interesse daran oder sollten es haben, daß dieses einige Volk zusammenkommt, wie auch sie aus den Träumen der Vergangenheit zum Leben gelangt sind. Das deutsche Volk will mit allen seinen Nachbarn in Frieden leben und hat gewiß auch den Wunsch, daß es diesen Nachbarn gut ergehe, es will aber nicht zersplittert sein, sondern einig, wie es einstmals dastand, bis seine Fürsten und Monarchen aus Eigensucht es in hunderte von Natiönchen auflösen ließen, um ihrer Tyrannei besser huldigen zu können. Polen und die Tschechoslowakei müssen sich damit abfinden, daß dieser Anschluß kommt und Paris wird sich damit abfinden, weil die weltpolitischen Erscheinungen sich nach dieser Richtung hin entwickeln. Und wenn Schobers Berliner Besuch diesen Willen des deutschen Volkes nochmals demonstriert, so ist es nur der Ausdruck der tausendjährigen Geschichte und Blutsgemeinschaft der deutschen Nation, was auch Schober anläßlich eines Wiener Festes bei seiner Ansprache zum Ausdruck brachte, die Liebe zum deutschen Volk, an der er niemanden rütteln lasse. Und in diesem Sinne wird er auch die Antwort der deutschen Staatslenker erhalten, die heute unter Führung der Sozialisten Müller, Severing, Schmidt und Wissel stehen. —N.

12jähriges Jubiläum der Roten Armee

Kowno. Nach amtlichen Meldungen aus Moskau wurde am Sonnabend das Fest des 12jährigen Bestehens der Roten Armee feierlichst begangen. In einer Festsitzung im großen Theater wurden Stalin, Kalinin, Woroschilow und andere mit dem Orden der „Roten Banners“ ausgezeichnet.

In einem Armeebefehl weist der Kriegskommissar Woroschilow darauf hin, daß Jubiläum werde in einer Zeit gefeiert, in der die internationale Lage besonders gespannt sei. Obwohl die Sowjetregierung stets unterstrichen habe, daß sie an der Politik des Friedens festhalten werde, werde auf der ganzen Welt eine neue Hetze aller Kapitalisten gegen die Sowjetunion im Verein mit dem Papst und kirchlichen Würdenträgern betrieben.

Amerika will Klarheit über die Vorgänge in Rußland

London. Senator Borah gab nach Washingtoner Meldungen bekannt, daß er sich mit den Sowjetbehörden in Verbindung gesetzt habe, um die Tatsachen hinsichtlich der behaupteten Religionsverfolgungen in Rußland aus erster Hand und einwandfrei kennen zu lernen.



Ludwig Staerk †

Der Präsident des Deutsch-Oesterreichischen Bühnenvereins, der Wiener Schauspieler Ludwig Staerk, ist am 21. Februar im Alter von 55 Jahren in Wien einem Herzschlag erlegen.

„Die Flottenkonferenz ist tot“

Amerikanische Unzufriedenheit mit den bisherigen Ergebnissen — Keine Aussicht auf einen günstigen Abschluß

London. Konteradmiral Jones, der führende technische Sachverständige der amerikanischen Abordnung zur Flottenkonferenz, führt am kommenden Mittwoch an Bord der „Berengaria“ nach den Vereinigten Staaten zurück, da er ernstlich erkrankt ist. Jones wird an den weiteren Arbeiten der Konferenz nicht mehr teilnehmen. Die „Sunday Expreß“ bringt diese Abreise, obwohl sie durch Krankheit bedingt sei, mit einer ernsten Unzufriedenheit in Kreisen der amerikanischen Sachverständigen mit dem bisherigen Verlauf der Konferenzarbeiten in Zusammenhang und verzeichnet folgende Aeußerung eines Sachverständigen:

„Die Konferenz ist tot. Es hat keinen Zweck, über diese Tatsache hinwegsehen zu wollen. Alles was wir noch tun können ist, die Konferenz zu beerdigen, das Grab zuzuschaufeln und einen Gedenkstein zu errichten.“

*

London. Der „Observator“ veröffentlicht eine ausführende Unterredung mit dem amerikanischen Journalisten Price Ball, der zu den bedeutendsten Vorkämpfern der Flottenabrüstung in den Vereinigten Staaten zählt. Darin wird an die Adresse Frankreichs und Japans ein dringender Appell gerichtet, durch Zugeständnisse der Flottenkonferenz wieder einen Auftrieb für einen erfolgreichen Abschluß zu geben. Frankreich habe dargelegt, daß ein Krieg mit England und den Vereinigten Staaten undenkbar sei. Die französische Beunruhigung nach der deutschen und zum Teil auch italienischen Seite hin könnte dadurch aus dem Wege geschafft werden, daß in ein 5-Mächte-Abkommen eine Klausel aufgenommen würde, die den Signatarmächten das Recht geben würde, die gleichen Neubauten durchzuführen, die von Nichtunterzeichnerstaaten aufgenommen würden. Eine Vermehrung der deutschen Flottenmacht würde also Frankreich das Recht zu gleichen Neubauten geben. Dieser Vorschlag wird gemacht, obwohl in den Interwiev mehrfach auf das Nachdrücklichste bestätigt worden ist, daß Frankreich gar keinen Grund zur Furcht vor Deutschland habe, da Deutschland mit Amerika und Großbritannien in Freundschaft zu leben wünsche und im Falle eines Angriffs auf Frankreich diese beiden Nationen gegen sich haben würde.

Der Vorschlag ist in Wirklichkeit ein unmißverständlicher Ausdruck dafür, daß die Befürworter der Abrüstung allmählich so gut wie gar keine Möglichkeit mehr sehen, die Konferenz zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen und daß ihnen deshalb auch das Mittel recht ist, Deutschland indirekt neue Bindungen aufzuerlegen. Auf englischer Seite hat man sich allerdings bisher peinlich gehütet, ein französisches Entgegenkommen auf deutsche Kosten zu erkaufen.

Der „Observer“ vertritt an anderer Stelle die Auffassung, daß die japanische Regierung nach ihrem überwältigenden Wahlsieg nunmehr ein stärkeres Entgegenkommen auf der Flottenkonferenz zeigen werde, als bisher.



Adolf Köfters Gattin

die mit ihrem ältesten Sohn die Ueberführung der Leiche ihres Mannes begleitete, wurde bei der Ankunft am Anhalter Bahnhof vom Reichskanzler Hermann Müller empfangen.

Patriotismus und Reinkultur

Krupp und Thyssen in Untersuchung wegen Kriegsverrats — Die Kriegslieferungen an die feindlichen Armeen

Berlin. Die Oberreichsanwaltschaft hat gegen die bekannten schwerindustriellen Firmen Krupp und Thyssen ein Ermittlungsverfahren wegen landesverräterischer Begünstigung und Kriegsverrat eingeleitet. In einem Hamburger Verlag war vor einiger Zeit das Buch „Die blutige Internationale“ erschienen. In diesem Werk waren die Vorgänge dargestellt, die jetzt als Belastungsmaterial gegen diese beiden Firmen angeführt werden.

Die Firma Thyssen soll während des Krieges an Holland Infanterieschutzschilde für 68 Mark verkauft haben, die sie der deutschen Heeresverwaltung mit 117 Mark berechnete. Hierin liegt der Vorwurf der landesverräterischen Begünstigung. Der Firma Krupp wird zum Vorwurf gemacht, daß sie ein Patent zur Herstellung von Granatzündern an England abgegeben hat. Ueber diese Lieferung schwebt beim englisch-deutschen Schiedsgerichtshof ein Prozeß, den Krupp gegen Wickers angestrengt hat.

Weiters ist behauptet worden, daß während des Krieges sehr viel Rüstungsmaterial von den beiden Firmen nach Holland und der Schweiz geliefert worden sei, obwohl sie wußten, daß dieses Material aus den neutralen Ländern zu den gegnerischen Mächten kommen und dort zur Herstellung von Waffen und Munition gegen die Mittelmächte benutzt werden würde.

Das Volksbewußtsein der Großagrarier

Polnische Wanderarbeiter kommen billiger!

Berlin. In der Sitzung des preußischen Landtages brachte der sozialdemokratische Abgeordnete Brandenburg wieder einmal die schweren Mißstände zur Sprache, die in der Landwirtschaft Ostdeutschlands herrschen. Während die deutschen Landarbeiter unter Arbeitslosigkeit zu leiden haben, holen die Großgrundbesitzer fortwährend polnische Landarbeiter ins Land, um mit ihrer Hilfe auf den Lohn drücken zu können. Das führt zur Landflucht der deutschen Arbeiter und zur stärksten Belastung der Städte, in denen diese Arbeiter Hilfe suchen müssen. Die Großgrundbesitzer werfen aber auch die polnischen Saisonarbeiter aufs Pflaster, sobald die Ernte vorüber ist, so daß z. B die Stadt Berlin erhebliche Mittel zu ihrer Unterbringung aufwenden muß.

Besonderes Aufsehen erregte die Mitteilung, daß der Rittergutsbesitzer von Wangenheim auf Kleinspiegel, einer der Führer des großagrarischen Landbundes, 14 deutschen Landarbeiterfamilien gekündigt hatte, um an ihre Stelle polnische Wanderarbeiter zu setzen.

Monarchie oder Republik in Spanien?

London. Der Sohn des früheren spanischen Ministerpräsidenten Maura, Miguel Maura, ein Anhänger und Freund des Königs Alfons, erklärte am Freitag in einer Rede in San Sebastian: „Obwohl ich in einer monarchistischen Atmosphäre geboren bin und darin gelebt habe, werde ich für eine Republik eintreten, wenn das neue spanische Parlament sich hierfür entscheiden sollte.“

Die Haltung des konservativen Parteiführers Guerra, der am 26. Februar sein Programm verkünden wird, gilt als ausschlaggebend dafür, bis zu welchem Grade die Frage Monarchie oder Republik die spanischen Wahlen beeinflussen wird.

Wirtschaftspolitische Besprechung in Belvedere

Warschau. Am Sonnabend Abend fand im Belvedere eine wirtschaftspolitische Besprechung statt, an der Staatspräsident Moscicki, Marschall Pilsudski, Ministerpräsident Bartel und Finanzminister Matuszewski teilnahmen. Der Beratung wird große Bedeutung beigemessen.

Das Präsidium des Regierungsblocks hat sich an den Führer der Konservativen, Fürsten Radziwill, mit der Bitte gewandt, trotz seines Mandatsverlustes den stellvertretenden Vorsitz beizubehalten und an der Leitung des Blocks weiter tätigen Anteil zu nehmen.

Amerikas Handel mit Europa

Neuyork. Das Handelsdepartement gibt bekannt, daß die Vereinigten Staaten im Jahre 1929 für 1 338 Millionen Dollar Waren aus Europa einführten, was gegenüber 1928 eine Steigerung um 7 v. H. bedeutet. Im gleichen Jahre führten die Vereinigten Staaten für 2 341 Millionen Dollar Waren nach Europa aus, d. h. für 24 Millionen Dollar weniger, als 1928. Beachtenswert ist, daß die Gesamteinfuhr Amerikas aus Europa 1929 nur 30 v. H. der Gesamteinfuhr ausmachte, gegenüber 50 v. H. im Jahre 1930.



Deutsche industrielle Studien-Kommission für China

Auf Grund einer Einladung der chinesischen Regierung wird sich in den nächsten Tagen eine Studien-Kommission des Reichsverbandes der deutschen Industrie nach China einschiffen. Die Kommission, die unter Leitung von Direktor Heinrich Retzmann, Präsidialmitglied des Reichsverbandes der deutschen Industrie steht, wird Ende März in Hongkong eintreffen und von dort aus mehrmonatige Studienreisen durch China machen. — Direktor Heinrich Retzmann.

Polnisch-Schlesien

Die Sanacja und der Pater Eymael

Wir haben die Ausweisung des Paters Eymael noch alle frisch in Erinnerung. Seine Ausweisung erfolgte während der Vortragsserie, als er im Begriff war, seinen letzten, den dritten, Vortrag zu halten. Zu dem letzten Vortrag sind die Zuhörer massenhaft erschienen, um zu erfahren, daß sie sich umsonst bemüht haben, weil der Referent Eymael ausgewiesen wurde. Zu der letzten Versammlung sind deutsche Arbeiter zahlreich erschienen, und es war beabsichtigt, dem Pater Eymael auf seine Ausführungen zu antworten. Auch diese Absicht wurde durch die Ausweisung durchkreuzt. Den Pater Eymael kennen wir nicht näher, wissen nur, daß er ein Oesterreicher, und nach seinen Ausführungen zu schließen, ein fanatischer Anbeter der heutigen Weltordnung ist. Er predigte gegen den Emanzipationskampf der Arbeiterklasse und wollte die Arbeiter mit der kapitalistischen Weltordnung aussöhnen. Dabei zog er gegen die Gottlosigkeit, gegen den Geburtenrückgang zu Felde, wie das nur einem Fanatiker eigen ist. Es war auch kein Zufall, daß seine Vorträge in Königshütte gehalten wurden. Königshütte ist der größte Arbeiterort in Polnisch-Oberschlesien. Besonders zahlreich sind dort deutsche Arbeiter vertreten und der Pater Eymael, und nicht zuletzt die deutschen Klerikalen in Polnisch-Oberschlesien, haben es auf die deutschen Arbeiter abgesehen. Die Vortragsserie kam einem Feldzug gegen die deutschen Sozialisten gleich und der Zeitpunkt wurde richtig erfaßt.

Wir stehen mit dem katholischen Deutschtum in einem scharfen politischen Kampf, der uns durch die sinnlose Wahltaktik dieser Richtung aufgedrungen wurde. Nach den Kommunalwahlen im Dezember v. J. hat der Kampf an Schärfe noch wesentlich gewonnen und das katholische Deutschtum weiß nur zu gut, daß es auf Wahlunterstützung seitens der deutschen Sozialisten nicht mehr rechnen kann. Die Stadtevrordnetenwahlen stehen in Königshütte bevor, und nachdem das hiesige katholische Deutschtum mit den deutschen Sozialisten nicht fertig wird, wurde Hilfe aus Wien geholt und die Vortragsserie in Königshütte organisiert. Die Starostei ist aber dazwischengefahren und setzte durch die Ausweisung des Paters Eymael dem Feldzug gegen die deutschen Sozialisten ein vorzeitiges Ende.

Die unerwartete „Hilfe“, die den deutschen Sozialisten durch die Ausweisung des Paters Eymael erwiesen wurde, hat uns die Möglichkeit genommen, auf die unzähligen Angriffe zu antworten. Wir gestehen, daß uns der Schritt der polnischen Behörden überrascht hat, denn einen solchen fanatischen Anhänger der heutigen „göttlichen“ Weltordnung, wie Eymael es nun einmal war, pflegt man nicht auszuweisen, überhaupt wenn er gegen die „rote Gefahr“ predigt.

Die halboffizielle „Polska Zachodnia“ veröffentlicht die Gründe, welche zu der plötzlichen Ausweisung des Paters Eymael führten. Wir erfahren daraus, daß Pater Eymael bereits 1924 in Königshütte in der Barbarakirche die Deutschen zur Schaffung einer einheitlichen Front ermahnt hat. Möglich ist es, daß er sich in diesem Sinne ausgedrückt hat, doch hat er sicherlich darunter nur die deutschen Katholiken gemeint. 1926 sollte Pater Eymael zum zweiten Male hier in Polnisch-Oberschlesien geweilt und eine ähnliche Predigt in Antonienhütte gehalten haben. Diesmal kam Pater Eymael nach Schlesien in Familienangelegenheiten, und nachdem er wieder Vorträge hielt, wurde seine Ausweisung angeordnet. Er sollte gegen den Friedensvertrag, gegen den Völkerbund und viele andere „unerlaubte“ Dinge geredet haben. Der Völkerbund führe nicht zum Frieden, sondern bereitet angeblich einen neuen Krieg vor, der Friedensvertrag ist ungerecht, weil er den besigten Völkern Kontributionen auferlegt habe und nach dem Kriege 12 Provinzen annektiert wurden. Wo Pater Eymael diese Aeußerungen getan hat, wird nicht gesagt, aber es heißt, daß sie die Ursache seiner Ausweisung gewesen waren. Die Wege der schlesischen Sanacja sind dunkel, und obwohl sie selbst bis auf die Knochen klerikal ist, verwehrt sie einem klerikalen Fanatiker gegen den Sozialismus zu predigen.

Die Bezüge der Federacjaagitatoren

Der Hauptmacher in der Federacja, Janusch Rakowski, bezieht ein Gehalt von 1000 Zloty monatlich, der Gewerkschaftsprofessor Straschewski, der vor kurzem aus der Federacja ausgeschifft wurde, bezog ebenfalls 1000 Zloty Monatsgehalt. Alle anderen Funktionäre beziehen um die Hälfte weniger, aber sie kommen alle auf ihre Rechnung. Da ist zuerst der „Obywatel“ Rogacki, Leiter der Metallarbeiterabteilung. Er bezieht von der Federacja nur 250 Zloty monatlich, ist aber zugleich Beamter auf der „Fannygrube“ und bezieht dort sein Monatsgehalt von 400 Zloty. Außerdem ist „Obywatel“ Rogacki im Ausschuß der Versicherungsanstalt in Königshütte und wird monatlich mit 100 Zloty entschädigt.

Der zweite „Obywatel“, der die Beschwerde gegen Rakowski unterzeichnet hat, ohne es zu wissen, was er unterschreibt, Herr Gbur von der Eisenbahnerabteilung, ist in der Eisenbahndirektion angestellt und bezieht dort 420 Zloty Monatsgehalt. Er ist selbstverständlich beurlaubt, um seine große Organisation, die sich aus 127 Mitgliedern zusammensetzt, zu betreuen. Von der Federacja bezieht Gbur 500 Zloty Monatsgehalt, zusammen also 920 Zloty. Außerdem besitzt Herr Gbur eine Tabaktrafik, die unter der Firma Marie Piecha geführt wird. Den Sanacjaagitatoren geht es gar nicht so schlecht, wie sie es vormachen möchten.

Die D.M.V.-Gefahr bei Ferrum oder die Polizei gegen deutsche Werbeplakate

Auf der Werkstafel der „Ferrumwerke“ brachte eines Tages irgend ein Mitglied ein Werbeplakat des deutschen Metallarbeiterverbandes an, in welchem nichts anderes angekündigt wurde, als daß eine solche Organisation besteht und schließlich, wo man ihr als Mitglied beitreten kann. Die Werksverwaltung hatte gegen dieses Plakat selbst nichts einzuwenden, es war im Hof des Werks und nicht etwa außerhalb auf einer öffentlichen Stelle angebracht. Aber sonderbarerweise interessierte sich die Polizei dafür, sie kam in den Werkshof und entfernte dieses Werbeplakat, ohne jemanden zu fragen oder zu sagen, warum.

Uns interessiert es nun, zu erfahren, wer dieses Plakat als so anstößig fand, daß seine Entfernung bewerkstelligt werden mußte. Der Betriebsrat, der doch davon unterrichtet werden mußte, weiß nichts und wir nehmen nicht an, daß die Betriebsleitung die Entfernung beantragt habe und ausgerechnet durch die Polizei. Was hat im Hofe eines Werkes die Polizei überhaupt zu suchen, wenn sie nicht gerufen wird. Oder genügt es schon in Polen, daß die Polizei eingreift, wenn irgend einem Patrioten etwas mißfällt? Dürfen wir um Aufklärung bitten, was dahinter steckt? Der Bürger muß soviele Plakate in der Oeffentlichkeit über sich ergehen lassen, ohne daß die Polizei eingreift, und wir erinnern nur an Handzettel gegen die deutsche Bevölkerung, die an verschiedenen Orten und an verschiedenen Stellen geklebt waren, die deutsche Bevölkerung herabsetzten und provozierten, und es fand sich keine Polizei, die so rasch gegen diesen Unfug eingegriffen hätte.

Wir sind weit davon entfernt, hieraus der Polizei einen Vorwurf zu machen, aber warum der Eifer gegen ein Werbeplakat des Deutschen Metallarbeiterverbandes! Ist dieses Werbeplakat eine Gefahr für den polnischen Staat, daß sogar die Polizei eingreifen muß und sogar auf privatem Boden? Warum hat man dies nicht erst von der Werksverwaltung gefordert?

Kattowitz und Umgebung

Das Rätsel um den städt. Bürodirektor gelöst.

Beschlüsse des Kattowitzer Magistrats.

Eine Angelegenheit, welche mit der oft merkwürdig anmutenden Personalpolitik des Kattowitzer Magistrats eng verknüpft war, hat nun endlich ihre Lösung gefunden. Es handelt sich nämlich um die Wahl des neuen städtischen Bürodirektors, welche, laut Beschluß des Magistrats, auf der letzten Sitzung vorgenommen wurde. Heiß waren die Kämpfe, welche hinsichtlich Besetzung dieses Postens ausgetragen worden sind. Zu gern hätte man noch in letzter Stunde diesen wichtigen Posten durch irgend einen Kandidaten besetzen lassen, welcher sich nach der neuen Windrichtung hin (lies „Sanacja“) informiert hätte. Auf kommunale Kenntnisse und Erfahrungen im städtischen Verwaltungsdienst legt man bei den in Aussicht genommenen Kandidaten viel weniger Wert. Es zeigt sich jedoch, daß die, der Sanacja nahe verwandten Magistratskreise doch auf Granit bissen und kleinlaut beigeben mußten. Die Wahl fiel jetzt auf einen altbewährten Kommunalbeamten und zwar den städtischen Büroinspektor Tronowicz, welcher an Stelle des pensionierten bisherigen Bürodirektors Krawczyk das Amt übernehmen soll. Die Wahl des neuen städtischen Bürodirektors bedarf jedoch noch der Bestätigung seitens der Stadtverordnetenversammlung.

Alsdann wurde zu einer anderen, wichtigen Vorlage Stellung genommen. Der Magistrat erwog die Angelegenheit, betreffend Einführung der für die anderen Teile Polens bereits eingesetzten Arbeitsgerichte, welche den ordentlichen Gerichten angeschlossen werden und beschloß, das Kaufmanns- und Gewerbegericht weiter bestehen zu lassen. Bezüglich der Arbeitsgerichte soll zunächst ein Gutachten der Rechtskommission entgegengenommen werden.

Dem Abstinenzerverein, Gruppe Kattowitz, wurde eine Beihilfe von 200 Zloty gewährt. — Din Firma „Naftamin“ erhielt die Genehmigung zur Aufstellung einer Benzin-Station im Ortsteil Ligota.

Zur Annahme gelangte ein Beschluß der besonderen Kommission, welcher den Ankauf von eisernen Betten für die städtische Klinik bei der Firma Czaplicki vorsieht.

Die Garderobengebühren werden im Kattowitzer Stadttheater von 30 auf 50 und 15 auf 25 Groschen erhöht.

Schließlich wurde eine Einladung der Schiffahrtsgesellschaft „Neptun“ zur Einweihungsfeier, welche anläßlich des neuerbauten Motorschiffes „Katowice“ am gestrigen Sonntag in Myslowitz stattfand, zur Kenntnis genommen.

Ein Kontrollgesetz über die Industriekartelle

Was die großen Industriekartelle sind und was sie bezwecken, das wissen wir bereits Alle. Ihre „segenreiche“ Tätigkeit, ihre Diktatur im wirtschaftlichen Leben, sind den Arbeitern und den Konsumenten sattsam bekannt. Die Macht, die sie im wirtschaftlichen Leben repräsentieren, ist umso größer, als die Arbeiter nicht in der Lage sind, dem einheitlich gut organisierten und disziplinierten Kapital eine einheitliche Organisation gegenüberzustellen. Das Großkapital marschiert in einer geschlossenen Front vor und die Arbeiter sind zersplittert und die weit größere Hälfte steht überhaupt abseits da und gehört keiner Organisation an.

Unter solchen Umständen ist die Machi der Kartelle nicht begrenzt und der einzigste Faktor, der sich einer solchen organisierten, wirtschaftlichen Macht entgegenstellen kann, ist die Regierung. Wäre das wenigstens eine Arbeiterregierung, so könnte man die Sache noch auf sich beruhen lassen, aber wir haben eine kapitalistische Regierung, die auf die Interessen der Arbeiter und Konsumenten wenig Rücksicht nimmt. Bei den Lohnverhandlungen ergreifen die Regierungsvertreter gewöhnlich die Partei der Kapitalisten und falls sie eine geringe Lohnaufbesserung den Arbeitern zubilligen, so nur auf Kosten der Konsumenten, weil nach einer Lohnerhöhung eine Erhöhung der Kohlen- und Eisenpreise Platz greift. Das verbessert die Lage der Arbeiter nicht, weil die Erhöhung der Kohlen- bezw. Eisenpreise, die Erhöhung der Preise für alle Bedarfsgegenstände und Lebensmittel nach sich zieht. Sonst läßt die Regierung die Kartelle nach Herzenslust schalten und walten und kümmert sich wenig, weder um ihre Organisation, noch um ihre Wirtschaftspolitik, die sie treiben.

In den meisten Ländern, in welchen große Industriekonzerne bestehen, wurden entsprechende Gesetze eingeführt, welche der Regierung ein gewisses Kontrollrecht über die Tätigkeit der Kartelle ermöglichen. In Deutschland besteht bekanntlich ein Wirtschaftsministerium, das auch über die Organisation und die Tätigkeit der Kartelle wacht. In Polen besteht ein solches Gesetz vorläufig noch nicht, soll aber demnächst eingeführt werden.

Die polnische Regierung hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, das demnächst dem Sejm zugehen soll. Nach diesem Entwurf wird beim Handelsministerium ein Kommissariat für die Kartelle geschaffen, dem alle Kartelle, nämlich die Industrie-, Handels- und Landwirtschaftskartelle unterstellt sein werden. Dis Gesetz schreibt vor, daß die Tätigkeit der Kartelle „öffentlich“ sein soll und ihre Vereinbarungen registriert sein müssen. Ueber das Register wird der Kartellkommissar wachen und er wird das Recht haben, die Verträge zu veröffentlichen. Die Registrierung eines neugegründeten Kartells hat innerhalb von 14 Tagen zu erfolgen und die bereits bestehenden Kartelle haben die Registrierung ihrer Verträge innerhalb von 30 Tagen vorzunehmen.

Werden Verträge in der vorgesehenen Frist zur Registrierung nicht vorgelegt, so wird eine Geldstrafe bis zu 50 000 Zloty verhängt. Im Wiederholungsfalle erhöht sich die Geldstrafe auf 200 000 Zloty und falls sie ihre Wirkung verfehlen sollte, wird das Kartell als aufgelöst gelten. Der Kartellkommissar wird auch das Recht haben, alle erforderlichen Dokumente und Ausweise einzufordern und in die Bücher des Konzerns Einsicht zu nehmen. Außerdem wird noch ein Kartellgericht gebildet, das sich aus drei Richtern und zwei Schöffen zusammensetzen wird. Den Vorsitzenden ernennt der Präses des Obersten Gerichts in Warschau, desgleichen auch die zwei weiteren Richter, die dem Obersten Straf- und Kassationsgericht, bezw. dem höchsten Verwaltungsgericht entnommen werden. Die Schöffen werden auf Vorschlag des Justizministers durch den Vorsitzenden des Kartellgerichtes nominiert. Der Kartellkommissar wird das Recht haben, die Entscheidung des Kartellgerichtes anzurufen und die Ungültigerklärung der Kartellverträge zu beantragen.

Zum Schluß ist noch die Rede von Strafrechtbestimmungen für die einzelnen Kartellmitglieder, im Falle, wenn sie vertragsbrüchig sein sollten, wenn falsche Beweise bei der Registrierung vorgelegt werden u. a. In solchen Fällen ist eine Gefängnisstrafe bis zu 1 Jahr oder Geldstrafe bis zu 500 000 Zloty vorgesehen.

Der Gesetzentwurf bedeutet weiter nichts, als nur eine gesetzliche Regelung des Kartellwesens, so wie es gegenwärtig besteht. Dadurch erhalten die Kartelle das öffentliche Recht, denn sie bestehen heute nur als private kapitalistische Vereinigungen. Von der Kontrolle über ihre wirtschaftliche Tätigkeit über Absatz- und Preispolitik, finden wir leider in dem neuen Entwurf nichts. Das ist die schwache Seite des projektierten Kartellgesetzes.

Es schlägt sich — es verträgt sich

Gestern fand in Kattowitz eine „große“ Konferenz der „Generalna Federacja Pracy“ statt. Sie war sehr groß, weil 34 Personen daran teilgenommen haben und darunter waren zwei Drittel Protektoren und die Uebrigen die Angestellten. Die einzelnen Ortsgruppen haben „vergessen“, Delegierte zu der Konferenz zu entsenden, weil sie mit „Organisationsarbeiten“ schrecklich überlastet sind! Es waren aber „nur“ 19 Ortsgruppen, die abwesend waren. Die Konferenz hatte sehr wichtige Fragen zu erledigen und zwar lauter innere Organisationsfragen. Die Stube roch zu sehr und sie muß ausgekehrt werden. Aber die paar Männlein, die der Federacja noch treu geblieben sind, werden mit dem Mist allein nicht fertig. Der Generalna Federacja ist nicht mehr zu helfen, denn die Arbeiter haben über diese „Arbeitergewerkschaft“ schon längst den Stab gebrochen. Solange aber die Subventionierung nicht aufhören wird, wird sie weiter bestehen, denn sie besteht wegen der Subventionierung.

Einen recht interessanten Beschluß hat die „große“ Konferenz gefaßt, der die Situation in der „Generalna Federacja Pracy“ kennzeichnet. Wir haben berichtet, daß vor einem Monate der „Gewerkschaftssekretär“ Macinski die Büroeinrichtung in der Federacja demoliert hat. Die „Polska Zachodnia“ hat damals geschrieben, daß Macinski fast täglich im Büro im besoffenen Zustande erschienen ist und öffentlich Aergernis erregt hat. Gegen Macinski wurde die Polizei angerufen, er wurde aus der Federacja ausgeschlossen und der Staatsanwaltschaft übergeben. Das war ungefähr vor einem Monat geschehen. Die „Polska Zachodnia schrieb damals von „Schädlingen“ und „Individuen“.

Nun scheint sich die Sache inzwischen gelegt zu haben und wir erfahren aus derselben „Polska Zachodnia“, daß derselbe „Obywatel“ Macinski, der vor einem Monat mit Schimpf und Schande aus der Organisation hinausgeschifft war, nun wieder reaktiviert, oder in Gnaden aufgenommen wurde. Die Konferenz nahm nämlich folgende Erklärung zur Kenntnis: „Wir Unterfertigten erklären hiermit, daß wir mit der destruktiven Arbeit Straschewskis und der Aktion gegen die Generalna Federacja Pracy nichts gemeinsames haben, daß wir mit ihm in keiner Verbindung stehen und als loyale Mitglieder der Generalna Federacja Pracy uns loyal den Ausführungsorganen der Organisation unterordnen werden. Karl Jasiczek, Jan Macinski.“

Vor einem Monat flog der Herr Macinski mit Schimpf und Schande aus der Organisation heraus, und heute ist er ein loyales Mitglied. Nicht nur, daß er ein loyales Mitglied geworden ist, aber er wurde gleich zum „Sekretär“ der Bergarbeiterabteilung bestellt. Macinski hat aber die „Nasenbleiche“ in Tarnowitz nicht besucht und wenn ein Trinker nicht in der Anstalt war, so ist es selbstverständlich, daß er weiter trinken wird. Wie es bei Macinski mit dem Trinken bestellt ist, wissen wir nicht, aber die „Polski Zachodnia“ hat vom leidenschaftlichen Trinken, das ein öffentliches Aergernis erregt, geschrieben. Schon daraus kann man sich ein Bild machen, wie es in moralischer Hinsicht mit der Federacja bestellt ist.

Dann hat die Konferenz noch eine Reihe von „interessanten“ Resolutionen gefaßt und in einer zum Ausdruck gebracht, daß die Presse aus Neid gegen die „gewaltige“ Entwicklung der Federacja „lügenhafte“ Nachrichten verbreitet. „Gewaltige Entwickelung“ und „lügenhafte Nachrichten“ und das beschließen solche Herrschaften wie Macinski und Konsorten. Die Begriffe über Anstand und Moral sehen bei den Federalisten sonderbar aus.

Die Sanacja plappert aus der Stube.

In der polnischen Presse wird eine lebhafte Polemik über die letzte Sitzung der Finanzkommission der Kattowitzer Rada geführt. Die Sitzungen der Kommission sind geheim und die Beschlüsse kommen dann in den Sitzungen der Rada zur Sprache. Die „Polska Zachodnia“ brachte dennoch einen ausführlichen Bericht über die Kommissionssitzung, in der die an die Beamten geleisteten Vorschüsse auf die Gehälter, behandelt wurden. Der Stadtverordnete Korfanty hat sich in der Kommissionssitzung gegen die Vorschüsse ausgesprochen und das hat die „Polska Zachodnia“ ausgeschlachtet, um sich bei den Magistratsbeamten einzuschmeicheln.

Tatsächlich hat die Vorschußwirtschaft im Kattowitzer Magistrat überhand genommen, weil die Gehälter aller Beamten mit Vorschüssen überlastet sind. Selbst solche Beamten, die monatlich bis zu 3000 Zloty Gehälter beziehen, haben ihre Bezüge mit Vorschüssen belastet. Die „Polska Zachodnia“ hat hier aus der Stube geplappert, und das hat die „Polonia“ in Aufregung versetzt. Sie schreibt auch, daß die Kommissionssitzungen geheim sind. Die Pressevertreter haben zu den Sitzungen keinen Zutritt, mithin mußte ein Stadtverordneter aus den Reihen der Sanacja den Artikel in der „Polska Zachodnia“ geschrieben, bezw. inspiriert haben.

„Die „Polonia“ droht, daß dieser Fall in der nächsten Sitzung der Kommission zur Sprache gelangen wird und der betreffende Stadtverordnete, der da aus der Stube geplappert hat, aus der Kommission entfernt werden muß, oder aber, sind alle Sanatoren aus den Kommissionssitzungen zu entfernen. Die Sache verspricht interessant zu werden.

Bevölkerungsbewegung im Jahre 1929.

Ende des Vorjahres 128 270 Einwohner.

Ueber den Bevölkerungszuwachs im Bereich von Groß-Kattowitz gibt der Magistrat Kattowitz eine besondere Zusammenstellung heraus. Am 1. Januar 1929 umfaßte die Gesamt-Bevölkerungsziffer von Groß-Kattowitz 123 780, Ende Dezember dagegen 128 270 Einwohner. Es sind im Vorjahr 63 923 männliche und 64 347 weibliche Personen registriert worden. In der Statistik ist die Rede von 124 840 Polen, 2425 Deutschen und 1005 Personen anderer Staatszugehörigkeit. Selbstverständlich handelt es sich unter den als Deutsche bezeichneten 2425 Personen nur um Optanten und deutsche Reichsangehörige, während die Kattowitzer Einwohner, welche sich zur deutschen Minderheit bekennen, unter der Gruppe „Polen“ figurieren.

Zugenommen hat die Einwohnerziffer von Groß-Kattowitz im Vorjahr um 4490 Personen, im Jahre 1928 hingegen nur um 4362 Personen. Es entspricht die Zunahme des Jahres 1929 einem prozentualen Verhältnis von 3,5 Prozent.

Es wurden 2854 Lebend- und 79 Totgeburten, insgesamt 2933 Geburten registriert. Im Gegensatz hierzu sind 1462 Personen, einschließlich den Auswärtigen, dagegen 1632 Personen verstorben. Die Geburtenziffer überstieg die Sterblichkeitsziffer um 1392 Personen. Man kann also von einem monatlichen Zuwachs von durchschnittlich 116 Personen reden. Auf 100 Einwohner von Kattowitz entfallen jährlich 2,2 Prozent Geburten, dagegen 1,1 Prozent Sterbefälle.

Geboren sind 1532 Knaben und 1401 Mädchen. Die Ziffer der unehelichen Lebendgeburten wies im Vergleich zu den ehelichen Lebendgeburten 10,2 Prozent auf. Unter den Verstorbenen des Vorjahres befanden sich 897 männliche und 735 weibliche Personen. Es sind verstorben: In der Altstadt Kattowitz 439, in Ortsteil Bogutschütz-Zawodzie 284, Zalenze-Domb 327, Ligota-Brynow 51, in den Spitälern 507 und den Altersheimen 24 Personen, und zwar einschließlich der Kinder. Unter den Verstorbenen befanden sich 462 Säuglinge bis zu 1 Jahre, 123 Kinder im Alter von 1 bis 5 Jahren, 50 Kinder von 5—10 Jahren, 10 Kinder von 10—15 Jahren, 63 Personen von 15—20 Jahren, 177 Personen von 20—30 Jahren, 116 Personen von 30—40 Jahren, 113 Personen von 40—50 Jahren, 151 Personen von 50 bis 60 Jahren, 169 Personen von 60—70 Jahren, sowie 196 Personen im Alter von über 70 Jahren. Es sind verstorben: An Lungentuberkulose 166 Personen, Bauchtyphus 9, Masern 2, Scharlach und Keuchhusten je 7, Diphtheritis und Halsbräune 22, Influenza, bezw. Grippe 33, Personen. Ruhr 5, Gehirntuberkulose 5, Tuberkulose, von welcher andere Organe befallen worden sind 13 Personen, Krebs und andere Geschwüre 90, Gehirnhautentzündung 15, Gehirnschlag und Gehirnerweichung 47 Personen, Herzkrankheit, sowie Erkrankung der Blutkreislaufgefäße 188 Personen, Lungenentzündung 171, Erkrankung der Atmungsorgane 31, Magenerkrankung 10 Personen, Darmerkrankung, sowie Magenkrankheiten im Alter bis zu 2 Jahren 129 Kinder, Blinddarmentzündung 8, Darmverschlingung 4, Nierenentzündung, sowie Nierenerweichung 23 Personen, Wochenbettfieber 7 Frauen, andere Geburtserkrankungen 7 Frauen, schwächlicher Entwicklung in den ersten Jahren 159 Kinder, Alterschwäche 110 Personen, gewaltsamen Tod, so beispielsweise Unfall, Mord oder Totschlag 73 und Selbstmord 25 Personen.

Zu bemerken wäre noch, daß im Vorjahr 1106 neue Eheschließungen erfolgten.

Wer kennt die Tote? Die Kattowitzer Polizeidirektion gibt bekannt, daß in der Nähe der Bahnstation Kostow die Leiche einer etwa 24 jährigen Frauensperson aufgefunden wurde. Die nähere Untersuchung ergab, daß die rechte Schläfe eine arge Verletzung aufwies und der Tod aller Wahrscheinlichkeit darauf zurückzuführen ist. Bei der Toten wurden keine Ausweispapiere vorgefunden, welche auf eine Identität schließen könnten. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen sind im Gange, um die mysteriöse Angelegenheit aufzuklären. Z. Zt. konnte noch nicht festgestellt werden, ob in diesem Falle Mord oder Unglücksfall, bezw. Selbstmord vorliegt. Alle diejenigen Personen, welche über die Tote irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich bei der nächsten Polizeistelle zu melden.

Aus 2½ Meter Höhe abgestürzt. Ein aufsehenerregender Unglücksfall ereignete sich auf der ul. Miczkiewicza. Dort stürzte der Bauarbeiter Josef Berdin aus Kattowitz von einem Gerüst des Gebäudes der „Bank Gospodarstwa Krajowego“, und zwar aus einer Höhe von 2½ Metern. F. erlitt hierbei nur leichtere Verletzungen. Der Verunglückte wurde in das städtische Spital geschafft. y

Zusammenstoß. Zu einem Zusammenprall kam es auf der ul. 3-go Maja zwischen dem Personenauto Sl. 7252 und einer Straßenbahn. Die Straßenbahn wurde leicht beschädigt. Personen sind bei dem Verkehrsunfall zum Glück nicht verletzt worden. z

Verwahrloste Jugend. Fast täglich kommen vor den Gerichten Verhandlungen gegen jugendliche Personen zum Austrag, welche uns mitunter ein recht trauriges Bild über die Verwahrlosung der Jugend vor Augen führen. Angeklagt war diesmal der kaum 14jährige Schulknabe Paul Mateja aus Bogutschütz wegen fortgesetzter Diebstähle. Der Junge beging in der Wohnung seines Vaters eine längere Zeit hindurch Diebstähle und „klaute“ alles, was nicht niet- und nagelfest war. Eines Tages erwischte der Vater sein „braves“ Söhnchen gerade dabei, als es einen kleinen Geldbetrag wieder stehlen wollte. Alle gestohlenen Sachen verschleuderte er dann zu spottbilligen Preisen und setzte das Geld in Zigaretten und Naschzeug um. Nach Erteilung einer gehörigen Tracht Prügel erstattete der Vater gegen das Bürschchen gerichtliche Anzeige. Vor Gericht trug der Bengel ein eigensinniges Benehmen zur Schau. Der als Zeuge erschienene Vater, sowie andere Personen, bezeichneten den jugendlichen Angeklagten als einen frechen, verlogenen Burschen und bemerkten weiterhin, daß die Mutter des Jungen bereits seit längerer Zeit verstorben ist und demselben daher eine Beaufsichtigung fehlt. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde der jugendliche Täter, laut Gerichtsbeschluß, in die Erziehungsanstalt in Teschen überwiesen. Von einer Bestrafung sah das Gericht ab, mit der Begründung, daß der Angeklagte für seine Handlungsweise nicht verantwortlich gemacht werden kann und eine Ueberweisung in eine Erziehungsanstalt am ratsamsten sei.

Gestohlene Perlen. Im Kattowitzer Stadttheater wurde einer gewissen Erika Niesput aus Kattowitz ein doppelt umgelegtes Perlenband mit roten Perlen in einer Länge von 50 Zentimetern gestohlen. Dem Dieb gelang es, unerkannt zu entkommen. Die Kattowitzer Kriminalpolizei warnt vor Ankauf der gestohlenen Perlen. z

Diebische Elster. Wegen einer Reihe von Diebstählen wurde von der Polizei die 21 jährige Anna Brzezinska, zuletzt in Posen wohnhaft, arretiert. Die Diebin wurde von der Untersuchungspolizei seit längerer Zeit verfolgt. z

Wegen Verbreitung unwahrer Behauptungen. Der Arbeiter Alfred Sz. aus Kostow erstattete bei der Kattowitzer Polizeidirektion Anzeige, in welcher er einem Polizeibeamten, der im Monat Dezember v. Js. einen Verkehrsunfall in Kattowitz zu Protokoll brachte, Parteilichkeit zugunsten eines Fuhrwerkslenkers, vorwarf. Die späteren Untersuchungen ergaben jedoch, daß die von Sz. gemachten Behauptungen nicht den Tatsachen entsprachen, weshalb gegen den Schuldigen gerichtliche Anzeige erstattet wurde. Wegen falscher Anschuldigung hatte sich Sz. vor dem Burggericht in Kattowitz zu verantworten. Er erklärte, daß seine Anzeige den Tatsachen entspräche. Da der Schutzmann, welchen der Angeklagte beschuldigte, unter Eid andere Aussagen machte, wurde der Beklagte wegen Verbreitung unwahrer Behauptungen zu einer Gefängnisstrafe von 5 Wochen verurteilt. Sz. wurde eine Bewährungsfrist von 3 Jahren zugebilligt. y

---

Königshütte und Umgeb n

Mitgliederversammlung der D. S. A. P.

Vorgestern fand die fällige Mitgliederversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei im Volkshause statt, die im Zeichen der Vorbesprechungen der kommenden Kommunalwahlen stand. Nachdem Genosse Mazurek die Sitzung eröffnet und die Tagesordnung bekannt gegeben hatte, ergriff Genosse Kowoll das Wort zu einem weitangelegten Referat, betreffend die Wahlen zu den städtischen Körperschaften und deren Bedeutung für die Arbeiterschaft. Unter anderem führte Referent aus, daß es nicht gleichgültig sein kann, und am wenigsten der arbeitenden Klasse, wie die Zusammensetzung in den Stadtparlamenten ist. Die arbeitenden Schichten der Bevölkerung könnten manche besonderen Vorteile davontragen, wenn sie mehr Vertreter der Arbeiterschaft dahin entsenden würden, da ihnen die Handhabe dazu gewährleistet ist, indem sie dieses mit dem Stimmzettel erreichen können. Nicht Direktoren, Fabrikbesitzer oder die Kaufmannschaft treten für die Arbeiterschaft ein, weil sie ja auch die Notlage der arbeitenden Schichten praktisch nicht kennen und am eigenen Leibe noch nicht verspürt haben. Aehnlich sieht es mit der Verwaltung des städtischen Vermögens aus, wo mit einer Handbewegung tausende von Zloty ausgegeben werden, im vorigen Jahre allein etwa 80 000 Zloty an Subventionen für kirchliche Zwecke. Um diesem allem zu entgehen, muß es Aufgabe der arbeitenden Klassen sein, am 4. Mai für die Liste der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei einzutreten, und ihr zum Siege zu verhelfen.

Ueber den Verlauf der letzten Stadtverordnetensitzung berichtete Genosse Mazurek, ferner wurde unter Verschiedenes zur Mitteilung gebracht, daß am 9. März ein Vortrag des Dr. Karfiol aus Bielitz im Volkshause stattfindet, des weiteren ladet die Arbeiterjugend zur Teilnahme an der am 18. März stattfindenden Revolutionsfeier ein, desgleichen wird auf die am 16. März stattfindende Generalversammlung hingewiesen und hierzu um vollzähliges Erscheinen ersucht.

Der Werbeausschuß wurde beauftragt, mehr wie bisher, für die Verbreitung des „Volkswille“ Sorge zu tragen und immer wieder neue Bezieher zu werben. Somit fand die interessant verlaufene Sitzung um 10 Uhr ihr Ende.

Was der Magistrat beschließt. In der letzten Magistratssitzung teilte unter anderem 1. Bürgermeister Spaltenstein mit, daß das vor einigen Wochen durch Brand stark beschädigte Kruppsche Müllauto wieder so weit betriebsfertig hergestellt wurde, daß es demnächst in Betrieb gesetzt wird. Die Instandsetzung des verbrannten Müllautos wurde dem Brandinspektor der städtischen Feuerwehr Gnida übertragen, der die Arbeiten in erstaunlich kurzer Zeit ausgeführt hat. Die Gesamtkosten, Material, Arbeitslöhne usw. betragen 8 000 Zloty, während andere Firmen für die Instandsetzung bis zu 20 000 Zloty veranschlagt hatten. In Anerkennung der Tüchtigkeit der bei den Reparaturarbeiten beschäftigten Feuerwehrmannschaften, beschloß der Magistrat ihnen Prämien in Form von Geldzuwendungen zu gewähren. Dadurch wird jetzt die Stadt im Besitz von drei Müllautos sein, von denen eins in Reparatur oder Reserve gehalten werden kann. Infolge der stark zunehmenden Geschlechtskranken, haben sich die im städtischen Krankenhause vorhandenen Räume als nicht ausreichend erwiesen. In der Nähe des Lazaretts befindet sich das frühere Schlafhaus der Königshütte und man kam auf den Gedanken, unter Umständen das Gebäude anzukaufen. Die Stadtverordnetenversammlung hatte bereits den Ankauf bewilligt. Doch haben sich die weiteren Verhandlungen längere Zeit in die Länge gezogen, bis endlich ein Einvernehmen zwischen der Stadtverwaltung und der Verwaltung der Vereinigten Königs- und Laurahütte erzielt worden ist und im Laufe des gestrigen Tages der Kaufvertrag abgeschlossen wurde. Somit ist das Schlafhaus für den Kaufpreis von 130 000 Zl. in den Besitz der Stadt übergegangen. Den Plänen nach wird das Gebäude nach Freiwerden der Wohnungen in eine gesonderte Seuchenbaracke eingerichtet. Die Belieferung des städtischen Krankenhauses mit Lebensmitteln wurde ausgeschrieben und zwar werden benötigt:

Vom Baume des Bösen

Von Marcel Berger.

Autorische Uebersetzung von Hans Adler.

59)

Wie sollte ich ihm helfen? Ich hatte keine Ursache, mich für diesen Menschen zu opfern. Er griff nach meinem Rocke; ich stieß ihn zurück. Zwei Stufen, in einem Satz genommen, legten einen Zwischenraum zwischen uns, der sich nur vergrößern konnte. Marius nahm einen Anlauf und beschleunigte seinen Schritt wieder; Titto hielt sich an unseren Fersen.

Wir waren uns klar darüber, daß wir keinen von den Unglücklichen, die auf dem Wege geblieben waren, wiedersehen würden... Würden wir selbst den Gipfel erreichen? Auch unsere Kräfte begannen zu erlahmen. Ich hatte das Gefühl, durch zähen Brei zu waten, der bis an meine Knie reichte; konnte die Füße kaum mehr heben; die Gelenke versagten; Schweiß überströmte mich; das Herz klopfte zum Zerspringen. Marius stöhnte, ohne sich Zwang anzutun, laut und demoralisierend. Wie gern hätte ich ihm sein schamloses Gewinsel in die Kehle zurück gejagt. Zehnmal war ich daran, in Ohnmacht zu fallen. Ich blieb einige Sekunden stehen. Titto, der, wie es schien, am wenigsten mitgenommen war, regelte sein Verhalten methodisch und genau nach dem meinen. Da wir beide bis jetzt keinerlei krankhafte Erscheinungen hatten, waren wir einander Aufmunterung und Stärkung.

Die kleinen Verdiers fielen mir wieder ein. Wo waren sie geblieben? Wieso hatten wir sie nicht getroffen? Die zwei unglücklichen jungen Menschen, deren aufopferungsvolle Liebe der einzige Lichtschein in all dem Grauen wär... Ich versuchte, mir das Bild Evelynes erscheinen zu lassen. diesen holden Traum weiter zu spinnen; aber es gelang mir nicht.

An einer Krümmung rief uns von vorne eine tonlose Stimme an. Endlich! Der junge Architekt!

Er saß, um Atem zu holen und sich auszuruhen auf einem Steine. Seine Frau in seinem Schoße ausgestreckt. Ihr leichenblasses Gesicht hatte noch nichts von seinem Reiz eingebüßt.

„Kein Ausgang!“ berichtete ich.

„Hab mir's gedacht. Ich kehre zurück, hinauf.“

„Sind wir schon nahe am Eingang?“

Er machte eine zweifelnde Schulterbewegung. Es war unfaßbar, wie dieser zarte Mensch seine kranke Gattin, die allein keinen Schritt gehen konnte, im Dunkel und ohne fremde Hilfe über die endlose Stiege hinaufgebracht hatte! Nur mit seiner eisernen Entschlossenheit, hatte er das vermocht! Ein prächtiger Mensch! Ich forderte sie mit unsicherer Stimme auf, sich uns anzuschließen; wir würden sie unterstützen. Titto Vertescu tat, als ob er nicht höre. Marius warf mir einen Blick zu, der Verdier überraschte.

„Nein“, sagte dieser, „ich danke Ihnen. Machen Sie sich um uns keine Sorgen. Ich fühle, daß es mir glücken wird, sie hinauf, in die freie Luft zu bringen. Dann allerdings . . . Arme kleine Frau, Sie erinnern sich, wie sie sich gesträubt hat, unter die Erde zu steigen . . .“

Er erhob sich und wollte seine teure Last wieder aufnehmen. Aber seine Kräfte versagten; sie glitt ihm aus den Armen. Ich war sicher, daß er sein Ziel niemals erreichen würde. Sagte ihm nicht einmal: auf Wiedersehen! Wozu auch? Niemand würde ihn wiedersehen! Weiter! Ich eilte vorwärts und überholte Marius, der aufheulte, als hätte ich ihn geschlagen.

Die schwersten Minuten hatten wir noch vor uns. War es wirklich möglich, daß wir in unserem kopflosen Abwärtsrasen so viele Kurven, so viele verschlungene Gänge passiert hatten! Der Kommandant war schon eine Zeitlang außer Sicht. Wie viele Leichen blieben am Wege liegen: Luftmangel drohte mich zu ersticken. Ich mußte meine Beine mit den Händen heben, um sie vorwärts zu bringen. Marius umklammerte mich weinerlich. Er fiel. Meine Kräfte waren zu Ende. Auch ich stürzte. Vertescu stand stumm neben uns, streckte nicht die Hand aus, wartete.

Endlich erkannte ich wie im Traume, daß wir an der Mauer angelangt waren, die wir vor einer Stunde durchbrochen hatten. Unsere Rivalität erlosch, bei den letzten Schritten unterstützten wir einander sogar teilnahmsvoll.

„Endlich!“ seufzte der Dichter und setzte den Fuß auf den gemauerten Boden des Kellers.

Grabesstille umfing uns.

Endlich? Ich sah ihn fragend an. Dachte an die Luccioli Er fühlte meine Gedanken.

„Lebend hätte ich sie niemals im Stiche gelassen!“ beteuerte er.

Vielleicht glaubte er, daß er die Wahrheit sprach.

23.

Ich weiß nicht, wie es mir gelang, noch die zwei Stockwerke, durch die Keller hinauf, zu erklimmen. Allein, ohne mich um das Verbleiben meiner Unglücksgefährten gekümmert zu haben, betrat ich den großen Hof.

Tief aufatmend richtete ich die Augen auf die funkelnden Himmelssterne, sah flehend empor wie nach flammenden Opferkerzen. Umsonst! Da droben war niemand, der über die Geschicke der Menschen wachte. Düster wiederholte ich mir meinen Urteilsspruch: „Du mußt sterben.“

In der Halle war es jetzt still. Obwohl ich eine unerklärliche Scheu davor hatte, eventuelle Fragen über den Verlauf unserer abenteuerlichen Expedition beantworten zu müssen, warf ich einen Blick in das offen stehende Bureau. Frau Müller lag rücklings in ihrem Lehnstuhl am Schreibtische, das aufgeschlagene Hauptbuch vor sich. Schlief sie oder war ihr gipsbleiches Gesicht von Schmerzen verzogen? Auf dem Kanapee ruhte eine zweite, scheinbar leblose Gestalt, das Zimmermädchen, dem Doktor Pythius vor einer Stunde die Injektion gegeben hatte. Jemand legte mir die Hand auf die Schulter; der Hotelier, der irgendwo hervorgekrochen war! Statt mich, wie ich befürchtet hatte, eifrig auszufragen, sagte er im natürlichsten Tone der Welt:

„Welch ein Unglück,“ mein Herr, „wenn man den ganzen Betrieb allein weiter führen muß!“

„Ihr Personal?“

„Nicht mehr in Ordnung zu halten . . .“

Da fiel sein Blick auf seine Frau:

„Sie auch! O mein Gott, was wird aus uns werden!“

Er lief zu ihr:

„Carlotta, Carlotta, was ist dir?“ fragte er bewegt und stützte ihren Kopf.

„Kaffee!“ stammelte er. „Ich will dir Kaffee bringen . . . Der Doktor hat gesagt, daß schwarzer Kaffee wohl tut . .“

Mühsam hob sie die schweren Lider. Herr Müller drückte auf einen Taster. Grell und erfolglos tönte das Läutewerk durch das Haus

„Nichts rührt sich! Es ist ein Skandal! Keiner kommt! Fünfzehntausend Franken hat dieser Hans bei mir verdient . . .!“

(Fortsetzung folgt.)

Sport vom Sonntag

1. F. C. Kattowitz — Naprzod Lipine 3:3 (0:1).

Das von der oberschlesischen Fußballgemeinde mit Spannung erwartete Treffen obiger Gegner endete nach einem von beiden Mannschaften phlegmatisch durchgeführtem Spiel unentschieden. Die Zuschauer, es konnten wohl an die 1000 gewesen sein, verließen unbefriedigt den Platz, denn sie bekamen nicht das zu sehen, was sie erhofft hatten. Das dieses Spiel nicht besonders schön war, ist wohl in dem sich in sehr schlechter Verfassung befindenden Platz zuzuschreiben. Die Torschützen waren für den 1. F. C. Görlitz 2 und Geisler. Für Naprzod waren Cug, Stefan und Kaczmarczyk erfolgreich.

Amatorski Königshütte — Vorwärts Rasensport Gleiwitz 1:0 (1:0).

Ein sehr interessantes Spiel, welches die Zuschauer dauernd in Spannung hielt. Die Einheimischen waren den Gästen ein wenig überlegen. Vor einer größeren Niederlage der Gäste bewahrte sie der Tormann, welcher phänomenale Leistungen zeigte. Das einzige Tor erzielte Jendrosz.

Slavia Ruda — Deichsel Hindenburg 2:3 (2:2).

Trotz eines guten Spiels der Slavia unterlag dieselbe den Gästen, welche mehr körperlich, als technisch gut waren.

06 Zalenze — 07 Laurahütte 3:3 (1:3).

Ein harter Kampf zweier gleichwertiger Rivalen, welcher an interessanten Momenten reich war. In der ersten Halbzeit dominierten die Gäste, nach der Pause kam 06 jedoch auf und beherrschte das Feld. Das Resultat entspricht dem Spielverlauf sowie dem Stärkeverhältnis beider Mannschaften.

Ruch Bismarckhütte — Pogon Friedenshütte 3:3 (2:1).

Ruch bestritt das Spiel mit Ersatz und mußte darum hart kämpfen, um wenigstens ein Unentschieden herauszuholen, da Pogon dauernd überlegen gewesen ist. Man kann vielleicht auch sagen, daß nur der Vereinsschiedsrichter Ruch vor einer blamablen Niederlage bewahrt hatte. Die Tore fielen für Ruch durch Peterek und für Pogon durch Niedziela, Fuhrmann sowie Kaluza. Ruch probierte auch einen Neuerwerb, Swientek (Sola Oswiencim), als Halbrechten aus, der sich aber nicht bewährte.

Kresy Königshütte — K. S. Chorzow 0:5 (0:4).

Diesen famosen Sieg hat Chorzow nur dem mit Ernst betriebenen Training seiner Mannschaft zuzuschreiben. Das ganze Spiel hindurch waren die Chorzower überlegen und ließen Kresy gar nicht aufkommen, so daß man den von ihnen erzielten Sieg als verdient betrachten kann. Die Reserven spielten 1:2 für Chorzow.

Rosdzin-Schoppinitz — Slonsk Schwientochlowitz 4:2 (2:1).

Einen schönen und unerwarteten Erfolg trug Rosdzin über die harte und gute Slonskmannschaft davon.

Slonsk Siemianowitz — Orzel Josefsdorf 2:6 (2:4).

Es war ein wenig interessantes Spiel, da Orzel dauernd überlegen gewesen war und Slonsk gar nicht über die Mitte gekommen ist.

K. S. Domb — 06 Myslowitz 3:3 (1:2).

Ein harter und gleichwertiger Kampf. Das Resultat entspricht dem Spielverlauf und dem Kräfteverhältnis beider Mannschaften.

25 Hohenlohehütte — 24 Schoppinitz 2:0 (2:0).

K. S. Brzeziny — 1. K. S. Tarnowitz 3:1 (1:0).

Slovian Bogutschütz — Naprzod Zalenze 6:2 (1:2).

Bis zur Halbzeit war Naprzod überlegen, nach der Halbzeit kam jedoch Slovian auf und brachte ein unnötig scharfes Spiel auf. Die letzten Spielphasen waren auch ungemein hart, ja zeitweise direkt roh und der einseitige Schiedsrichter verstand das nicht zu unterbinden.

Sp. V. Blei-Scharley — Orkan Dombrowka 4:1 (1:0)
Sparta Piekar — K. S. Klimsawiese 3:0
Haller Bismarckhütte — K. S Bittkow 6:2 (1:2)
Poniatowski Godullahütte — 26 Gieschewald 7:4 (4:0)
Cracovia Krakau — Zgoda Bielschowitz 5:4 (3:1)
Czarni Chropaczow — Zgoda Bielschowitz 3:2 (0:2).

Milchprodukte 2900 Liter Vollmilch, 200 Kilo Tafelbutter und 2000 Stück Eier. Backwaren: 1700 Semmeln zu 60 Gramm, 400 Brote zu 2 Kilo. Fleisch: 300 Kilo Rindfleisch, 100 Kilo Schweinefleisch, 50 Kilo Speck, 100 Kilo Kalbfleisch, 200 Kilo Räucherwaren. Selterwasser 2000 Flaschen. Entsprechende Angebote sind bis zum 28. Februar, mittags 12 Uhr in versiegelten Umschlägen in der Adiministration des städtischen Krankenhauses zu hinterlegen.

Apothekendienst. Den Nachtdienst versehen in dieser Woche im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke an der ul. 3-go Maja, im südlichen Stadtteil die Marienapotheke an der Ecke ul. Wolnosci-Spitalna.

Deutsche Theatergemeinde. Heute, Montag, abends 8 Uhr, findet im großen Saale des Hotels „Graf Reden" ein „Bunter Abend" statt. Das Programm ist sehr abwechslungsreich und bringt eine Auswahl der schönsten Lieder, Duette und Tänze aus den modernen Operetten und ein Einakter von Offenbach. Es wirken mit: Neubauer, Führt, Ehrhardt, Wessely, v. Zieglmayer, Peter u. a. Kasseneröffnung um 5 Uhr. Telephon 150.

Vom städtischen Pfandleihamt. Der Magistrat macht bekannt, daß am 6. und 7. März, von vormittags 9 Uhr ab, im städtischen Pfandleihamt an der ul. Bytomska 19, alle Pfänder bis Nr. 89951 versteigert werden, wenn sie nicht bis zum 3. März einschließlich ausgekauft werden. Vom 4. März ab werden Versteigerungskosten erhoben. Am 5. März bleibt das Pfandleihamt für das Publikum infolge der technischen Vorarbeiten geschlossen. — Die bei der am 6. und 7. Februar stattgefundenen Versteigerung erzielten Ueberschüsse der Pfänder von Nr. 86931 bis 88563 können bei Abgabe der Quittungen in der Kasse der Pfandleihanstalt binnen einem Jahre in Empfang genommen werden.

Siemianowitz

Genullte Kasten. Dauernd beschwerd sich die Belegschaft von den Richterschächten, daß den produktiven Arbeitsorten ständig geförderte Kasten verloren gehen. Die Betriebsräte hatten sich der Sache angenommen und den Fall kontrolliert. Leider kam man zu keinem Eegebnis. Die geförderten Kasten gingen weiter verloren, 40—50 Kasten täglich, cirka 14 Zentner, macht täglich 28 bis 35 Tonnen. Eine Tonne gleich 40 Zloty oder 1120 bis 1400 Zloty an einem Fördertage. In 3 × 8 Stunden ist das ein Betrag von 3360, beziehungsweise ein Betrag von 5200 Zloty, mal 300 Arbeitstage in einem Jahre 100800 oder 156000 Zloty. Dieser Betrag läßt sich mühelos natürlich leicht und gern einstecken, auf Kosten der Anderen. Wie das gemacht werden kann haben uns die Herren Ingenieure gelehrt. Es wurden nämlich die alten Kettenmarken abgeschafft und ein Patent eingeführt, welches äußerst durchsichtig ist. Die Fördermarke hängt jetzt an einem krummen Draht. Dieser Draht kann beim Füllen sehr leicht gerade geschlagen werden und die Marke fällt beim Kippen auf dem Wipper einfach heraus. Der geförderte Wagen geht somit verloren. Auf diese Weise können Haldendifferenzen sehr einfach ausgeglichen werden. Da wir Oberschlesier aber immer streng gläubig sind, möchten wir doch den leitenten Stellen zurufen. Du sollst nicht stehlen, und die alten Kettenmarken wieder einführen.

Befugnis zur Lehrlingsausbildung. Durch Dekret der Kattowitzer Starostei wurde dem selbständigen Schlosser Josef Poloczek aus Siemianowitz die Befugnis zur Lehrlingsausbildung im Schlosserhandwerk erteilt. x

Noch etwas gerettet. Den Bemühungen der Gemeindevertretung gelang es, die früheren deutschen Volksbibliotheken von Laurahütte und Siemianowitz, soweit sie noch erreichbar waren, aufzukaufen. Der sehr zusammengeschrumpfte Bestand ist verschiedenen Vereinsbibliotheken zugewiesen worden. Leider fehlt die sehr umfangreiche, fast 2000 Bände zählende Lehrerbibliothek, die hervorragende Werke enthielt, vollständig. Ein Teil derselben ist während des Aufstandes verloren gegangen, während sich ein anderer Teil nachweislich jetzt in Privathänden befindet, die absolut mit dem Deutschtum nichts zu tun haben. Außerdem sind andere Bildungsmittel, wie Landkarten, Anschauungstafeln, Experementierapparate usw., unauffindbar.

Hoffnungslos zum Krüppel gebrochen. Im Stahlwerk der Laurahütte fielen aus der Zange des Transportkranes zwei Stahlblöcke und brachen dem Vordermann Einehmer beide Beine, sowie mehrere Finger der linken Hand. Außerdem erlitt E. noch innere Verletzungen. Er wurde in hoffnungslosem Zustande ins Hüttenlazarett geschafft.

Lungenschlag. Der Hüttenmann Wallesch, der vorwiegend am Glühofen tätig ist, trank scheinbar etwas hastig kaltes Wasser. Er brach zusammen und verschied nach seiner Einlieferung ins Lazarett.

Vom Kran erdrückt. In der Laurahütte in Siemianowitz ereignete sich ein tödlicher Unfall. Dort wurde bei Vornahme von Instandsetzungsarbeiten der 23jährige Monteur Berthold Gnielczyk von einem Kran erfaßt und erdrückt. Dem Bedauernswerten wurde die Wirbelsäule sowie der Brustkorb eingedrückt, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Tote wurde nach der Leichenhalle des dortigen Hüttenspitals geschafft. x

5 gefährliche Diebe geschnappt. Einen guten Fang machte die Polizei, welche 5 Personen und zwar den Paul Boganski und Otto Karkosch aus Siemianowitz, ferner als Mithelfer Paul Glomb, Alfons Stopa und Friedrich Karkosch, gleichfalls in Siemianowitz wohnhaft, arretierte. Die Arretierten werden beschuldigt, den Einbruch in die Pfarrei der St. Antoniuskirche in Siemianowitz verübt zu haben. Neben dem Einbruch in die Pfarrei sind den Tätern noch nachstehende Diebstähle nachgewiesen worden: Der Einbruch in das Büro des Unternehmers Kurt Leiman in Siemianowitz, welcher in der Nacht zum 9. Juli v. Js. verübt wurde. Dort stahlen die Einbrecher eine Geldkassette mit 200 Zloty. — Bei dem Diebstahl in das Büro des Bauunternehmers Otto Urbanczyk in Siemianowitz entwendeten die Täter eine Kassette mit 89 Zloty. — Der Einbruch in die Restauration des Maximilian Paszek in Siemianowitz, woselbst Branntwein und Schokolade, im Werte von 300 Zloty, gestohlen worden ist und schließlich der Einbruch in das Magazin der Hohenlohewerke, wo sie 3 Karbidlampen, sowie verschiedene Meßgeräte stahlen. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen sind im Gange. x

Myslowitz

Brzenzkowitz will nicht eingemeindet werden.

Seit 1860 bemüht sich die Myslowitzer Stadtverwaltung, um die Einverleibung des Vorortes Slupna zu der Stadtgemeinde Myslowitz. Slupna liegt in der südlichen Richtung der Stadt und schmiegt sich an diese ganz an. Doch gehört Slupna zu der Gemeinde Brzenzkowitz und wenn man von der Eingemeindung Slupnas mit Myslowitz sprechen will, so muß man richtiger von der Eingemeindung Brzenzkowitz mit Myslowitz reden. Das kompliziert die Frage wesentlich und das ist auch die Ursache, daß bis jetzt alle geführten Verhandlungen über die Eingemeindung Slupna mit Myslowitz gescheitert sind. Und doch liegt der Stadtgemeinde sehr viel daran, daß der Vorort Slupna zu Myslowitz geschlagen wird.

Eine Reihe von Kommunalbetrieben der Stadtgemeinde liegen in Slupna. Da ist vor allem, erst die große Viehzentrale, die die Stadt 8 Millionen Zloty gekostet hat. Die Stadt ist genötigt, die Zugangstraße zu der Viehzentrale zu pflastern und zu beleuchten und muß obendrein noch die Steuer an die Gemeinde in Brzenzkowitz von dem großen Objekte zahlen. Weiter baut die Stadt den neuen Stadionplatz in Slupna, der erst angefangen wurde und schon 60000 Zloty gekostet hat. Auch muß die Stadtgemeinde die Zugangsstraße zu dem Sportplatz ausbauen und sie beleuchten und ebenfalls Steuer an die Gemeinde Brzenzkowitz zahlen. Die Bewohner von Slupna profitieren von allen Einrichtungen der Stadt, bezahlen die Steuer aber nicht an die Stadtgemeinde, sondern an die Gemeinde Brzenzkowitz.

Die letzten Verhandlungen über die Eingemeindung zogen sich sehr in die Länge. Sie dauerten eigentlich seit 1925 bis in die jüngste Zeit und verliefen negativ. Nun erklärt Brzenzkowitz, daß es nicht eingemeindet werden will. Einen solchen Beschluß hat die letzte Gemeinderatssitzung gefaßt, die vor einigen Tagen stattfand. Wenn jetzt die Wojewodschaftsbehörden nicht ein wenig nachhelfen, dann ist die Eingemeindungsfrage als endgültig begraben anzusehen.

Geschäftsfreie Sonntage. Für die Geschäftswelt in Myslowitz sind für das Jahr 1930 folgende Sonntage für den offenen Handel freigestellt: am 13. April, 1. Mai, 7., 8., 14. und 21. Dezember. An folgenden Tagen können die Geschäfte bis 20 Uhr abends geöffnet bleiben: 1. März. 17., 18., 19. April, 31. Mai, 2., 7., 18. Juni, 31. Oktober, 15. November, 29. November, 15., 20., 22. und 23. Dezember. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Selbstmord.) In der Stallung der Helene Frasko in Bismarckhütte wurde der 31jährige Johann Szefficzyk erhängt aufgefunden. Wie es heißt, sollen familiäre Zerwürfnisse Szefficzyk in den Tod getrieben haben. Der Tote wurde in die Leichenhalle des Spitals in Königshütte überführt. x.

Hohenlinde. (Entgegennahme von Verkehrskartenanträgen.) Nach einer Bekanntmachung werden in der Gemeinde Hohenlinde Anträge auf Ausstellung von neuen Verekhrskarten für das Jahr 1930, wie folgt angenommen: Bis zum 1. März mit den Anfangsbuchstaben A—B, vom 2. bis 3. März C, vom 10. bis 15. März D, vom 17. bis 22. März E—F. vom 24. März bis 4. April G, vom 5. bis 10. April H, vom 11. bis 19. April F—J, vom 22. April bis 17. Mai K, vom 19. bis 24. Mai L, vom 26. Mai bis 3. Juni M, vom 4. bis 10. Juni N, vom 11. bis 17. Juni O, vom 18. bis 30. Juni P, vom 1. bis 12. Juli R, vom 14. bis 24. Juli S, vom 25. bis 31. Juli St, vom 1. bis 11. August Sz, vom 12. bis 20. August T, vom 21. bis 30. August U—V, vom 1. bis 14. September W, vom 15. bis 30. September Z. Verspätete Anträge finden erst wieder nach Erledigung der terminmäßig gestellten Anträge Berücksichtigung.

Pleß und Umgebung

Christliche Mätzchen gegen die Sozialisten.

Eigentlich sollten wir für den Nikolaier Pfarrer ein Ehrengeschenk bereithalten für seine Propaganda, die er für uns macht. Aber auch die löblichen Taten wirken lächerlich, wenn man zu viel des Guten tut. Wir haben über die Vorgänge beim Begräbnis unseres unvergeßlichen Kämpfers Kubitzek berichtet und verzichteten auf Angriffe über das Verhalten der Geistlichkeit gegenüber einem Toten. Bekanntlich hat der Herr Pfarrer den Angehörigen eine Szene aufgeführt, als sie das Begräbnis anmelden kamen und zunächst verboten, daß die Beerdigung schon am Sonntag nachmittag stattfinde, wie beabsichtigt war. Weil sie nun ohne Geistlichen sich vollziehen sollte. wurde die Genehmigung nicht erteilt und selbstverständlich auch bald verboten, daß rote Schleifen an Kränzen und rote Fahnen am Friedhof mitgeführt werden dürfen. Wir nahmen solche Nat[illegible] als selbstverständlich an, waren aber erstaunt, als das Begräbnis an der Totenhalle mit einem Polizeiaufgebot von 5 bis 6 Mann empfangen wurde, die doch sicher nicht für den Schutz des toten Genossen bestimmt waren und da die Trauerteilnehmer keinerlei böse Absichten hatten, sondern nur dem Toten die letzte Ehre erweisen wollten, so mußten sie dieses Polizeiaufgebot als etwas betrachten, was wir nicht näher bezeichnen wollen. —

Nun trifft ja die Polizei keine Schuld, sie erfüllt nur die Pflicht, aber es ist merkwürdig um die Gnade Gottes gegenüber dem Pfarrer bestellt, der sich weniger auf Gott selbst, jedoch mehr auf die Polizei verläßt, daß sie das bißchen Erde vor den Sozialisten schütze.

Sozialistisches Geld der Angehörigen hat der Pfarrer nicht verachtet, hat es eingesteckt und sich in seiner Wut gegen die Sozialisten sogar bei der Berechnung des dritten Klasse-Begräbnisses um 2 Zloty selbst betrogen, dafür schlug er aber aus Wut die Tür derart zu, daß man glaubte, der heilige Ort ist dem Teufel mit einem Schlage geweiht worden. Ja, so ein Pfäfflein kann in Wut geraten, und dann ist es der heilige Zorn. Nie ist der Haß größer und natürlicher, als wenn er als „Gottes Stellvertreter" auf Erden kommt. Die Herren bedienen sich dann eines „Wortschatzes", der jedem verkommenen Fiakerführer alle Ehre erweisen möchte. Für uns wieder durchaus verständlich, denn es fand sich ein Kämpfer, dem man nicht, wie bei anderen, die letzte Beichte erpressen konnte. Und der Bruder unseres Genossen Kubitzek mußte eingreifen, um zu verhindern, daß der schon mit dem Tode Ringende weiter in seinen letzten Atemzügen vom Geistlichen belästigt wurde. Wäre diese Beichte-Erpressung gelungen, dann hätte man aber in die Welt und vielleicht auch noch am Grabe hinausposaunt, daß so ein Sozialist am Sterbebett sich „Gottes Erbarmen" erfleht habe. Echt christlich, nie anders zu erwarten, wenn es sich um Andersgesinnte handelt. Wir meinten, daß damit endlich dem toten Kameraden Ruhe gegeben wird.

Aber weit gefehlt. Die Verkünder christlicher Nächstenliebe und Toleranz treiben ihr Handwerk weiter, wie dies aus einer Grabrede des Kaplans Murzel am Sonnabend hervorgeht, der es sich nicht verkneifen kann, zu sagen, daß das Begräbnis des Kukieta mit katholischen Gebräuchen doch etwas anderes sei, als wenn man mit roten Lappen die Begleitung der Leiche vornehme, etwas, was gegen die Sozialisten gerichtet ist. Was würde nun der Herr Kaplan sagen, wenn wir die rote Kleidung der Bischöfe, die roten Kirchenfahnen, die Ornate und Stolen, in rot natürlich, alle als „rote Lappen" bezeichnen würden. Nicht wahr, es würde ein Wutgeheul entstehen, daß die Toten vorzeitig, noch vor Ende der Welt, aufwachen möchten! Aber so ein Pfäfflein darf die Gesinnung Anderer herabsetzen, darf die Wahrzeichen der kämpfenden Arbeiterschaft verleumden, denn es ist „Gotteswerk". Eine schöne Religion, die solche Vertreter besitzt. Aber dafür gibt es eine Antwort der kämpfenden Arbeiterschaft: Heraus aus der Kirche, die mit der Religion solchen Mißbrauch treibt und Gottesworte von Nächstenliebe und Toleranz so herabwürdigt! Wir werden also auch für uns die biblischen Worte in Anspruch nehmen, wo es heißt: Mit dem Maße, mit dem ihr messet, soll auch euch gemessen werden! Und heute ist die erste Kostprobe für die „Geistlichkeit" in Nikolai und wir haben viel solcher Kostproben auf Lager!

Deutsch-Oberschlesien

Banditenüberfall auf einen fahrenden Zug.

Wie die Berliner „Montagpost" aus Breslau meldet, wurde am Sonnabend gegen 7½ Uhr auf der Strecke Kandrzin-Bauerwitz in Oberschlesien ein Raubüberfall auf einen Personenzug verübt. Als der Zug die Station Reinschdorf verließ, sprangen plötzlich zwei maskierte Männer auf den Packwagen auf. Es fielen den Räubern 5 Geldkassen mit einem Gesamtinhalt von über 1600 Mark in die Hände. Zwei Kilometer hinter der Station sprangen sie von den in voller Fahrt befindlichen Zuge ab. Den Zugführer gelang es, den Zug zum Halten zu bringen. Die Verfolgung der Täter wurde aufgenommen, blieb aber ergebnislos.

In der Nacht fanden Beamte des Bahnschutzes neben dem Bahndamm zwei der Geldkassen mit etwa 150 Mark Inhalt wieder. Der Zugführer, dem die Banditen Armeerevolver vorgehalten hatten, erlitt einen schweren Nervenschock und war bis Sonntag abends noch nicht vernehmungsfähig. Man vermutet, daß es sich bei den Räubern um einen aus dem Zuchthaus Groß-Strehlitz entsprungenen Strafgefangenen mit seinem Komplizen handelt.

Hinter Gittern und Mauern

Geschichten und Typen aus einer Strafanstalt

Von Jürgen Brand.

Der Stammgast.

Er ist der lebendige Beweis gegen die Abschreckungstheorie. Er kommt immer wieder; nicht nur im Winter, wenn es draußen unwirtlich wird, nein, auch im Frühjahr mit den Zugvögeln; überhaupt, die Jahreszeit macht es nicht, es liegt ihm im Blute. Wenn ich ihn begrüße und frage: „Nun, wieder da?" Dann antwortet er gleichmütig: „Ja, was soll man machen." Und im Grunde hat er recht; er kann wirklich nichts dagegen machen; er kann mit dem Leben da draußen nicht fertig werden. In der Anstalt, nun, das ist etwas anderes. Da herrscht eine strenge geregelte Tagesordnung; man braucht sich nur einzuordnen, dann entfällt jede Sorge um Essen und Trinken, Kleider und Schuhe und Obdach und Arbeit.

Und das muß anerkannt werden: die Stammgäste sind in der Regel unsere besten Leute. Sie kennen den Betrieb in- und auswendig; sind anstellig, halten ihre Zellen in Ordnung und arbeiten willig. Wenn so ein junges Grünhorn, das zum erstenmal hinter Gittern und Mauern sitzt, gegen die vorgeschriebene Ordnung rebelliert, so tritt man dem mit wohlerworbener Ueberlegenheit gegenüber und gibt seiner Mißbilligung, ja, Verachtung unzweideutigen Ausdruck. Wenn die Beamten den Stammgast zu nehmen wissen, macht er ihnen keinerlei Schwierigkeiten und sie können jeden Dienst von ihm haben; nur müssen sie sich sorgfältig davor hüten, ihn in seinen Rechten zu verkürzen. Dann macht er „Krach" und dann kann die Geschichte ungemütlich werden.

So ein Stammgast war auch der alte Brinkmann; eigentlich war er noch gar nicht alt, so Mitte vierzig etwa; aber das Leben auf der Landstraße hatte ihn vor der Zeit alt gemacht; kurz, er hieß bei uns nur der „alte Brinkmann". Seines Zeichens war er Tischler; d. h. er betrieb die Tischlerei nur in der Strafanstalt; draußen tat er eigentlich nichts, stromerte herum und machte gelegentlich einen Einbruch, bis sie ihn wieder faßten. Vor Gericht gab er meistens alles zu. Ich habe nie gehört, daß er Tatgenossen hatte; er scheint stets auf eigene Faust losgegangen zu sein. Auch in der Strafanstalt war er ein Eingänger, der sich um seine Mitgefangenen nicht kümmerte. Mit den Beamten lebte er in bestem Einvernehmen, bis — er eines Tages ganz unvermutet seinen Raptus kriegte; ich sage „seinen" Raptus; denn er bekam ihn totsicher alle vier oder sechs Monate. Das war wohlbekannte Tradition, die den Frieden im allgemeinen wenig störte. Es hätte auch keinen Grund gehabt, ihm deswegen Vorhaltungen zu machen.

Der alte Brinkmann arbeitete also vier oder sechs Monate wie ein guter Tischler, sauber, fleißig und willig, zur Freude seines Werkführers. Dann geschah das Schreckliche. Als der Aufseher ihm das Mittagessen brachte und den Napf schön gestrichen voll mit Kohl gefüllt hatte, nahm Brinkmann den gefüllten Napf und schleuderte ihn mit Wucht seinem Wohltäter ins Gesicht. Das war eine schlimmere Sache für den Aufseher und noch schlimmer für den Uebeltäter; denn nun wurde er gemeldet und erhielt 8 Tage Dunkelarrest (damals gab es ihn noch) bei Wasser und Brot. Ruhig, als wenn das ganz selbstverständlich wäre, marschierte der alte Brinkmann ins Loch und riß seinen Knast ab.

Als der Arrestant wieder ans Tageslicht nach oben kam, hatte ein Laie meinen können, der alte Sünder sei nun kuriert. Aber, wie gesagt, das konnten nur Laien meinen. Der alte Brinkmann dachte anders. Am selben Tage, bevor noch das Mittagessen ausgeteilt war, warf er dem unter seinem Zellenfenster vorübergehenden Militärposten den Eßnapf mit wohlgezieltem Wurf gerade auf den Helm. Und diesesmal war etwas ganz anderes in dem Napf als Kohl.

Das Ergebnis dieser Tat für Brinkmann: vierzehn Tage Dunkelarrest bei Wasser und Brot. Und wieder marschierte dieser Unverbesserliche gleichmütig, sozusagen erhobenen Hauptes in das dunkle Loch.

Es ist zwecklos, sich darüber zu entrüsten; denn ich muß leider wahrheitsgemäß berichten, daß Brinkmann „im Anschluß" eine dritte abscheuliche Tat beging, die ihm prompt vier Wochen Dunkelarrest eintrug. Auch den erledigte er mit der gewohnten Selbstverständlichkeit ohne Murren.

Und dann? Dann arbeitete er wieder, als wäre nichts geschehen, sauber, fleißig und willig.

Ich kannte den alten Brinkmann lange genug, um auf jeden Besserungsversuch zu verzichten; aber ich konnte es doch nicht unterlassen, ihn eines Tages daraufhin anzureden. Ich begann etwa so: „Hören Sie mal, Brinkmann, so ein verrückter Kerl wie Sie ist mir noch nicht vorgekommen, Sie scheinen ja geradezu Spaß am Dunkelarrest zu haben." „Hab' ich auch, hab' ich auch," antwortete er durchaus freundlich. „Das verstehe wer Lust hat." „Ho, das ist gar nicht so schwer zu verstehen. Sehen Sie, solange ich hier oben arbeite, geht alles nach dem Glockenschlag. Pünktlich muß ich aufstehen, mich waschen, die Zelle reinigen, Kaffee trinken; alles nach dem Glockenschlag; dann geht es an die Arbeit, ohne Pause bis Mittag. Wieder geht's: Bim, bim! Dann muß ich essen, muß, ob ich mag oder nicht. Eben hab ich's heruntergewürgt: Bim, bim! Wieder an die Arbeit, und so den ganzen Tag und die ganze Woche. Das halt der Deubel aus. Einige Monate geht das wohl; aber dann muß ich in den Sack hauen."

„Ja, aber — —"

„Sie meinen den Dunkelarrest? Der ist gar nicht so schlimm wie er aussieht. Sehn Sie, wenn ich da unten hinter den doppelten Türen sitze, dann stört mich kein Mensch; ich höre auch nicht das verhaßte „Bim, bim"; ich brauche nicht zu arbeiten, und die Hauptsache: ich kann meine Mahlzeiten mit Ruhe einnehmen; Sie glauben gar nicht, wie fein ich das Brot kaue."

Ich mußte unwillkürlich lachen. „Aber die Langeweile, Brinkmann, die schreckliche Langeweile!"

„Hab ich gar nicht; wenn ich meine Mahlzeit mit Bedacht gegessen habe und vielleicht noch einen kleinen Verdauungsspaziergang gemacht habe, soweit das da unten möglich ist, dann, das können Sie mir glauben, dann bin ich müde, dann muß ich schlafen."

„Aber Sie können doch nicht Tag und Nacht schlafen?" „Tag und Nacht gibt's ja da unten gar nicht. Und dann, wenn ich wirklich nicht schlafen kann, dann," hier lächelte er pfiffig, „habe ich noch ein anderes Mittel, um mir die Zeit zu vertreiben. Hier in meiner Jacke habe ich eine Nähnadel mit nach unten genommen, die werfe ich dann in die dunkle Zelle. Und dann suche ich sie wieder. Wenn ich sie wiedergefunden habe, bin ich sicher müde."

Jetzt wurde er sogar aufgeräumt. „Neulich", begann er weiter zu erzählen, wie ich so wach auf meiner Pritsche lag, hörte ich plötzlich etwas knaspern; es kam aus der Richtung, wo mein Brot lag. Aha, dachte ich, eine Maus! Nun kaute ich aus Brot einen tüchtigen Pfropfen zurecht und setzte mich, als ich das Mauseloch entdeckt hatte, als Wachtposten daneben. Als die Maus wieder am Brotknust knabberte, steckte ich den Pfropfen fest ins Loch, und das Mäuslein war in meiner Zelle gefangen. Schade, daß ich's nicht sehen konnte. Ja, sehen Sie, dann haben wir, die Maus und ich, miteinander Kriegen gespielt."

So war der alte Brinkmann; eine seltsame Mischung aus Ordnung und Unordnung. Seine Mitgefangenen haben ihn nie für voll angesehen.

Der „Türmer".

Wer in unserer „abgeschlossenen" Welt Bescheid weiß, wird die sonderbare Ueberschrift sofort verstehen und keinen Augenblick versucht sein, an den klassischen Lynkeus zu denken. Es wäre auch gänzlich abwegig. Innerhalb unserer Mauern bezeichnet man mit „türmen" das Davonlaufen, den Ausbruch.

Das ist in der Tat eine Wissenschaft für sich und obendrein eine sehr interessante. Denn es leuchtet ein, daß bei der Vorbereitung und Ausführung eines Fluchtplanes aller Scharfsinn, alle Erfindungsgabe, alle Vorsicht und eine aufs höchste gesammelte Energie in Tätigkeit gesetzt werden. Und da muß man, gern oder ungern, eingestehen, daß die „Türmer" unerschöpflich sind in der Erfindung immer neuer Möglichkeiten des Entwischens. Einige machen es sehr einfach; sie laufen, wenn sie mit Außenarbeit beschäftigt sind, davon; das gelingt nicht selten über Erwarten gut, wenn das Gelände unübersichtlich ist. Andere bereiten ihre Flucht wochenlang sehr mühsam und unter ständiger Gefahr entdeckt zu werden, aber mit zäher Ausdauer, vor. Sehr beliebt, und daher viel geübt, ist das Durchsägen der Zellengitter. Zu diesem Zweck läßt man sich durch einen „harmlosen" Besuch eine kleine Stahlsäge zustecken, etwa in einer Banane, oder einer Birne oder einer Blume. Die Uebermittelung kann auch dadurch bewirkt werden, daß man sich intensiv und mit großer Ausdauer küßt und auf diesem immerhin ungewöhnlichen Wege die Säge aus einem Mund in den anderen wandern läßt. Was tut nicht eine „Braut" aus Liebe! Diese Sägen sind winzig, aber aus bestem Material, meistens einer Uhrfeder, hergestellt. Schwierig und zeitraubend wird das Unternehmen oft dadurch, daß die Gitterstäbe aus einem Stahl bestehen, auf den weder Säge noch Feile anfassen. Aber der „Türmer" ist auch dieser Schwierigkeit gewachsen; er bereitet sich aus dem Holz seiner Tischschublade Holzkohle, fertigt aus seiner Müllschippe ein zwar primitives aber zweckdienliches Gebläse und macht den Gitterstab, auf den er es abgesehen hat, warm. Nun faßt die Säge an. Aber es geht sehr langsam. Nur in der Nacht kann „gearbeitet" werden. Ueber Tag wird der Sägeschlitz sorgfältig mit Brotteig und Staub unsichtbar gemacht. Es ist eine gefährliche und mühsame Sache, und man versteht die tiefe Enttäuschung des „Türmers", wenn der luchsäugige Aufseher den Plan doch entdeckt und Alarm schlägt.

Ein andermal hat der „Türmer" Glück. Das Gitter ist durchsägt und auseinandergebogen, der Weg zur „goldenen Freiheit" ist offen. Nun wird aus dem guten Bettzeug ein Seil gedreht, kunstgerecht am Gitter befestigt, und dann zwängt man den Körper durch das für diesen Zweck unglaubliche enge Loch und läßt sich zwei, drei Stockwerke hinabgleiten. Vielleicht atmet man dann auf und sagt: „Gott sei Dank, das wäre geschafft!" Aber man steht erst im Hofe des Gefängnisses; es gilt noch, die hohe Mauer zu überwinden. Da heißt es scharf aufpassen, daß der Wächter oder der rondierende Militärposten nicht aufmerksam werden. Nun wird das Seil in angemessener Höhe abgeschnitten und an seinem Ende ein hakenförmig gebogenes Stück Eisen, der „Anker", befestigt, den man sich aus einem Fuß der eisernen Bettstelle vorher angefertigt hat. Im rechten Augenblick wirft man den Anker solange über die Mauer, bis er oben festhakt und dann turnt man hinüber. Jetzt ist der Türmer „frei" und sein weiterer Pfad verschwindet im Dunkel.

So glatt, wie es hier erzählt ist, geht das „Türmen" jedoch nicht immer vonstatten. Es kommt auch vor, daß das tückische Seil reißt und der daran baumelnde Ausreißer kommt schneller unten an, als er beabsichtigt hatte. So geschah es vor einigen Jahren, daß ein Zuchthäusler, der mit großem Raffinement soweit gekommen war, daß er sich am Seil herablassen wollte, aus der Höhe des dritten Stockwerkes abgestürzt und zwar so unglücklich, daß er mit dem Kopf auf unten liegende Zementplatten aufschlug. Es hat ihm nichts geschadet; nur die Nase war arg zerschunden. „Da sieht man's wieder", sagte grimmig der Wächter, der ihn gefunden hatte, „daß die infamen Kerls ihren Schutzgeist haben. Ein ehrlicher Kerl hätte sicher das Genick gebrochen."

Zu spät.

Im Lazarett der Anstalt liegt ein junger Mensch, nennen wir ihn Paul; er ist kaum 21 Jahre alt und hat doch schon soviel erlebt wie mancher Fünfzigjährige nicht. Paul hat fast alle europäischen Länder bereist, und in allen hat er Verbrechen begangen; meist Einbruchsdiebstähle; zweimal auch einen Raub. Jetzt verbüßt er wieder eine lange Strafe wegen eines mit großer Rücksichtslosigkeit ausgeführten Straßenraubes. Wer das Leben dieses „vielfachen Verbrechers" nur aus den Akten kennt, der müßte auf einen außerordentlich brutalen Menschen schließen und würde zu einem gänzlich verfehlten Urteil kommen. Alle Beamten bestätigen es, und ich selbst habe es nie anders erfahren, daß Paul ein freundlicher junger Mensch von guten Manieren ist; er muß früher ein hübscher Junge gewesen sein. Die schlanke Gestalt, das feine dunkle Haar, die klare weiße Stirn und vor allem die großen braunen Augen werden sicher Eindruck gemacht haben, besonders auf das weibliche Geschlecht. Jugend und Schönheit sind Paul zum Verhängnis geworden.

Erst jetzt sehe ich die Zusammenhänge in diesem jungen Leben deutlicher. Das umfangreiche Aktenmaterial, die Erzählungen der Mutter und besonders Pauls eigene Berichte haben mir endlich dieses dunkle Gebiet erhellt. Trotzdem bleibt vieles rätselhaft.

Die Mutter ist eine Frau in den Fünfzigern, eine fast zierliche feine Erscheinung, mit den schönen dunklen Haaren und Augen ihres Sohnes; sie hat offensichtlich eine gute Erziehung genossen; die Unterhaltung mit ihr verrät es nach kurzer Zeit; ihr Mann ist seit über zehn Jahren tot; sie spricht mit großer Zurückhaltung von ihm; er ist, wenn nicht alles täuscht, ein großer Genußmensch gewesen; nach Angabe der Akten hat er stark getrunken und seine Familie verachlässigt.

Wenn die Mutter mit mir über ihren Sohn spricht, wird ihre Stimme ganz leise; sie kennt fast alle seine Straftaten, und, o Wunder, versucht nicht ein einziges Mal, sie zu entschuldigen oder gar zu beschönigen. Aus allen ihren Worten höre ich nur immer die eine Frage: „Wie ist es zu erklären, daß mein Junge, den ich bei aller Liebe streng und gut erzogen habe, so schreckliche Taten verübt?"

Was sollte ich wohl auf diese Frage antworten? Was wissen wir denn von anderen? Wir kennen uns ja selber kaum. Hätte ich nicht befürchtet, ihr wehe zu tun, dann hätte ich vielleicht die Vermutung ausgesprochen, daß da ein dunkles Erbteil vom Vater mitwirke. Gedächt habe ich das, und ich bin heute davon überzeugt. Höchstwahrscheinlich hatte die Mutter die gleiche Ueberzeugung. Geäußert hat sie sie freilich nicht.

Aber wir müssen zu Paul zurückkehren. Es ist hohe Zeit. Die Tuberkulose hat ihre Krallen in sein blühendes Fleisch gegraben. Jetzt, wie er da in den weißen Kissen liegt, ist er nicht mehr schön. Das Haar ist feucht und strähnig; um die Nase treten, bisher weniger deutlich, erschreckend sinnliche Züge hervor, und der Mund, dieser vorher so schwellende Jünglingsmund, zeigt einen starken Zug ins Gemeine. Es ist, als wollte die tückische Krankheit das Wesen ihres Opfers schamlos enthüllen.

Der arme Junge hat nur noch wenige Tage zu leben; er ist merkwürdig gefaßt; wie ein reifer Mensch. Wahrscheinlich hat ihn sein tolles Leben vor der Zeit gereift.

Alle seine Gedanken beschäftigen sich nur mit seiner Mutter. Wenn er von ihr spricht, kann er die Tränen nicht zurückhalten, wie sehr er sich auch bemüht.

Wenn das innere Feuer auf kurze Zeit nachläßt, flackert die Liebe zum Leben auf. „Wenn ich wieder gesund bin," sagte er mir vor seinem Tode, „dann soll mein ganzes übriges Leben nur meiner Mutter gehören," und weinend fuhr er fort: „Ach, welchen Kummer habe ich meiner armen Mutter gemacht!"

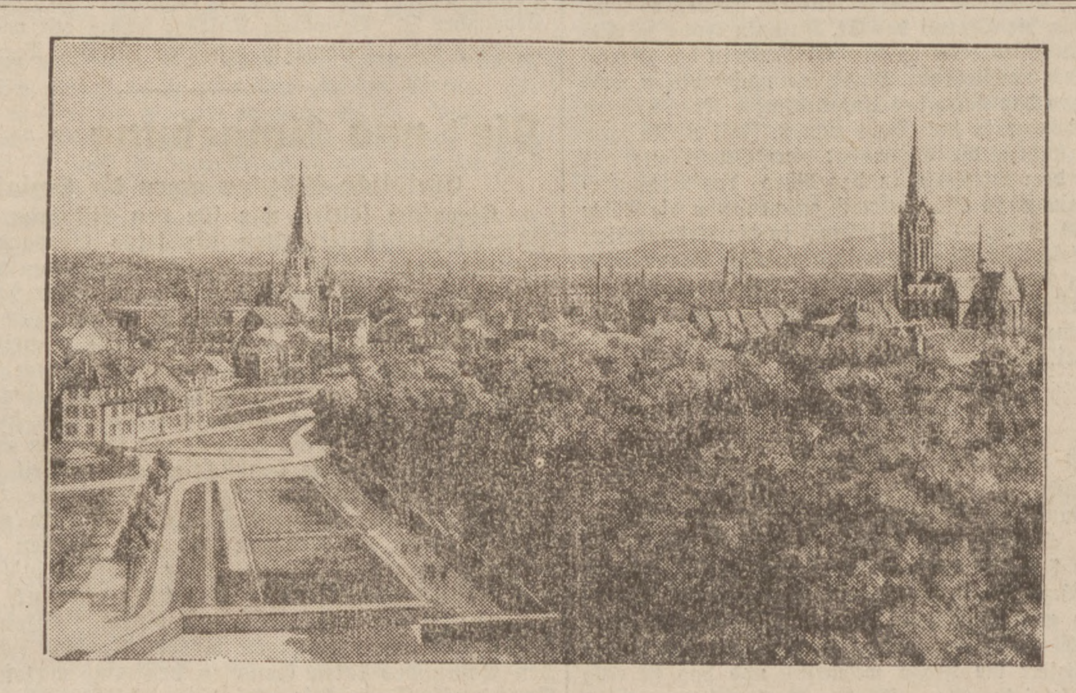
Am folgenden Tage reichte er mir seine Schiefertafel; darauf hatte er in der Nacht ein Gedicht geschrieben. Das Gedicht trug die Ueberschrift: „Zu spät."

Den Tag darauf starb er.

Statistik der Bibliotheken

Neben zahllosen Leihbibliotheken und halböffentlichen Büchereien gibt es auf der Erde 1038 öffentliche Bibliotheken, die zusammen über 181 Millionen Bücher verfügen. Es entfallen davon auf Europa 669 Büchereien mit 119.6 Millionen Bänden, auf Amerika 336 Büchereien mit 56.4 Millionen Bänden, auf Asien 23 Büchereien mit 3.9 Millionen Bänden, auf Australien sieben Büchereien mit 1.1 Millionen Bänden, und auf Afrika drei Büchereien mit 200 000 Bänden. Unter den europäischen Büchereien steht Deutschland mit 160 Büchereien und 29.5 Millionen Bänden an erster Stelle.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



Der Stunde der Befreiung entgegen

sieht Kaiserslautern, von wo die französischen Besatzungstruppen im Rahmen der Räumung der dritten Zone bis Ende März abgezogen sein werden.

Inventur bei Hagenbeck

Von Erna Büsing.

Um die Bilanz ziehen zu können, muß man Inventur aufnehmen, das weiß man allgemein, aber unter welchen Schwierigkeiten im Zirkus und im Tierpark eine Inventur aufzunehmen ist, das wissen nur wenige.

Den ganzen Tag über werden im Zirkus jede Hand und jeder Kopf gebraucht, darum wird die Inventur nachts gemacht. Nachts (wenn die schweren Eisentüren jede Garderobe und jeden Raum, in dem Requisiten lagern, fest abschließen, die Plüschstühle des Zuschauerraums mit Persenning bedeckt sind, die Pferde im Stall in ihrem Stroh liegen, irgendein Löwe als echtes Nachttier in seinem Käfig gemächlich hin und her trottet, ein vollgefressener Seelöwe noch eben vor dem Einschlafen ein paar mal mit einem toten Fisch jongliert, und die Stallwache aufmerksam und spähenden Auges durch die Gänge schleicht) brennt in den letzten Januartagen in den Direktionszimmern Licht, da die Inventur fertig werden muß. Dann wird Wegners berühmte Zirkuskartothek zu Hilfe genommen, in die im Laufe des Jahres Eintragung auf Eintragung gemacht wird. Ist doch diese Kartei eine Fundgrube für jeden, der sich mit dressierten Tieren und „Tieren auf Wanderschaft" beschäftigt. In ihr wird jedes Tier mit Namen, Geburtstag und Anschaffungspreis verzeichnet, und an diese drei Grundnotizen reiht sich später der ganze Lebenslauf. So kann man Vergleiche ziehen zwischen der Lebensdauer wild eingefangener und in der Gefangenschaft geborener Tiere. Man kann nachkontrollieren, von welchen Krankheiten die Tiere sowohl ihrer Art nach wie als Einzelexemplar am leichtesten befallen werden. So weist diese Kartothek einwandfrei nach, daß afrikanische Kamele überaus leicht an Fellkrankheiten leiden, während sibirische Kamele von ihnen verschont bleiben. Daraus zog natürlich Hagenbeck die Schlußfolgerung, nur noch sibirische Kamele für das Zirkusunternehmen zu gebrauchen. Ferner erfährt man, daß eigentlich alle Tiere überraschend gut Reisen und Klimawechsel vertragen.

In diesem Jahre müssen unter anderem von der dressierten Zebraherde zwei Tiere abgebucht werden. Noch Brehm vertrat die Meinung, daß Zebras überhaupt nicht an den Menschen zu gewöhnen seien. Jetzt dressiert man ganze Gruppen, spannt sie vor den Wagen und fährt sogar vierspännig mit ihnen durch den Großstadtverkehr zu Reklamezwecken. Doch wird der Zebrahengst mit zunehmendem Alter böse, weshalb im vergangenen Jahre aus der dressierten Gruppe einer ausgemerzt wurde. Er fing nämlich bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit einem anderen Hengst eine Beißerei und Keilerei an, und da Zebras, die noch ungebändigte Urkraft präsentieren, kräftiger sind als Pferde, waren seine Eiferfüchteleien im höchsten Grade gefährlich für Tiere und Menschen. Es blieb nichts anderes übrig, als dem Störenfried mitzuteilen: Mit dir ist Schluß bei Hagenbecks, du kommst jetzt fein hinter Gitter in einen südamerikanischen Zoo." Das andere Zebra jedoch, ein ruhiges Tier, endete durch Unglücksfall. Es glitt aus, fiel auf den Bauch verletzte sich die Netzhaut und starb, trotz sofortiger tierärztlicher Hilfe, innerhalb fünfzehn Minuten.

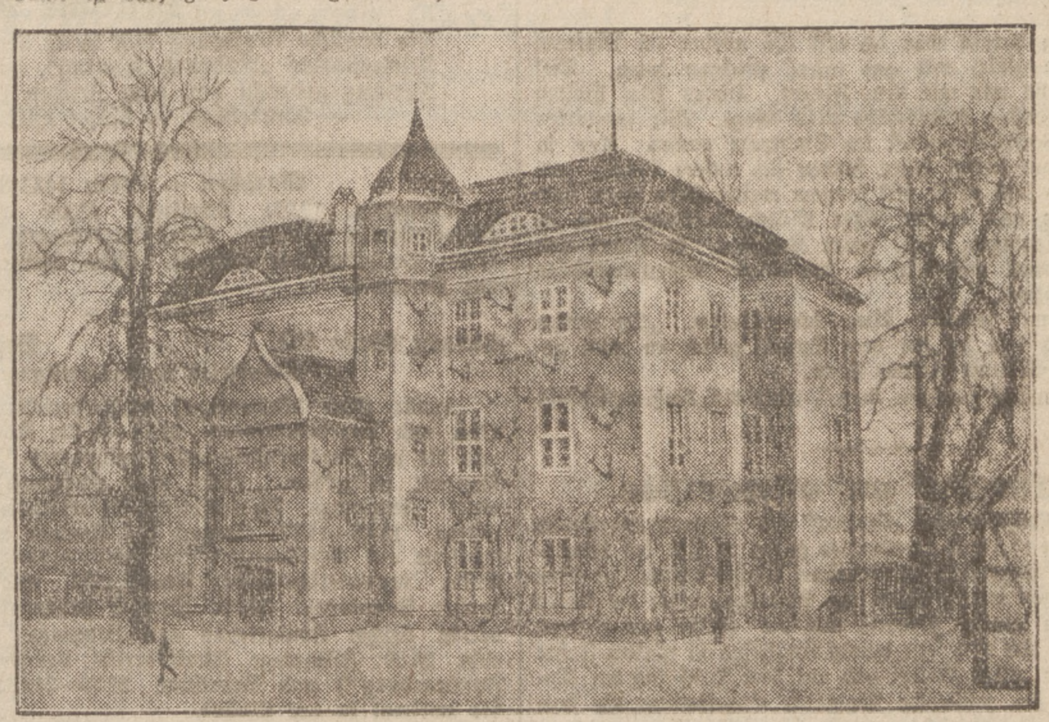
Tiere haben jedes Jahr einen anderen Wert. Auf jeden Fall müssen sie gut stehen, das Fell darf nicht um ihren Körper schlottern, sie müssen prächtig im Haarkleid sein, und die Raubtiere sollen ihre Fangzähne haben. Und genau so gut wie ein Mensch sich einen Zahn abbeißen kann, bringt das auch ein Tiger fertig. Da benagt zum Beispiel „Nelly" einen wunderbaren Markknochen und schlürft direkt vor Vergnügen. Als sie jedoch hernach faul vor lauter Vollgefressenheit sich im Käfig streckt und den Rachen aufsperrt, um recht tief zu gähnen, erhebt der vor dem Käfig stehende Dompteur ein Jammergeschrei: O, o Nelly hat sich ein Stück vom Eckzahn abgebissen!" Das hat Nelly nicht gemerkt, aber in Wegners Kartothek steht: „Nelly hat sich dann und dann ein Stück vom Eckzahn abgebissen." Im selben Augenblick ist dieser bildschöne Tiger weniger wert. Zugleich beobachtet man, was für eine Einwirkung Zahndefekte bei der Nahrungsaufnahme und der Nahrungsverarbeitung haben. Raubtiere können, falls sie im übermütigen Spiel im einen harten Gegenstand zu fest hineinbeißen, sich die Fangzähne glatt abbrechen. Dann sind Tiger und Löwen verschandelt und ihr Buchwert sinkt ganz enorm. Derartige Zahngeschichten sind verständlich, aber es gibt noch immer so viel Unergründetes, bei dem man auch nicht vorbeugen kann. Bekam doch zum Beispiel ein wildeingefangener Tiger, der von Jahr zu Jahr wertvoller wurde, ganz plötzlich eine Erkrankung des Rückenmarks. Die Ursache ist unbekannt, und was ein bengalischer Königstiger für Vererbungen in seinem Blut mit sich schleppt, kann man nicht nachkontrollieren.

Bei den indischen Elefanten hat bekanntlich nur der Bulle Stoßzähne. Die müssen selbstredend in Ordnung sein, obwohl das bei den in Freiheit lebenden Tieren durchaus nicht immer der Fall ist. Ueberdies muß der Elefant nicht nur gut im Körperbau, sondern vor allen Dingen kräftig im Rüssel sein, steht doch ein rüsselschwacher Elefant bei den Tierhändlern in gar keiner Gunst. Bei Hagenbecks wird jedes Jahr der Elefant „Safari" auf das gewissenhafteste gemessen. Er kam nämlich als afrikanischer Zwergelefant in den Handel. Deutsche Zoologen sagten: „Das ist ein regelrechter junger afrikanischer Elefant." Die gut unterrichteten Fänger aber behaupteten: „Es ist ein Zwergelefant." Nun, bewußter Zwerg, dessen Wachstum noch lange nicht abgeschlossen ist, mißt heute bereits über zwei Meter Bandmaß. Er hat die schönen Zähne der Afrikaner, auf deren Spitzen man Messingkugeln schraubte, da er dann und wann mal mit seinen Kollegen zu boxen versucht.

In einem Jahre erlebte der Zirkus eine Nasenbären-Invasion. Tief in Südamerika stand er in wenig belebter Gegend irgendwo unterm Zelt. Schaulustig und abwechslungshungrig kamen die Landleute viele Kilometer weit in ihren eigenen Automobilen, und ein Wall von Automobilen umgab Tag und Nacht den Zirkus. Doch auch Indianer kamen, und sie brachten Nasenbären mit als — Eintrittsgeld. Erst ließ man sich auf das Tauschgeschäft ein, schließlich aber mußte man Plakate anschlagen und Handzettel drucken lassen, auf denen stand: „Nasenbären werden nicht mehr angenommen." Und wenn vielleicht gerade in diesem Augenblick in einem Zoologischen Garten in Europa oder Amerika ein kleiner Nasenbär „bitte, bitte" macht und ein glückliches Kind ihm ein Stück Zucker in den Käfig wirft, dann ist das, ganz genau genommen, nur möglich, weil sich mal ein Indianer eine Zirkusvorstellung ansah.

Eins der interessantesten Kapitel ist im Tierpark die Zählung von Geflügel. Da leben beispielsweise auf einem Teich über 500 Enten, die inzwischen Bruten großgezogen haben. Für die Inventur müssen sie genau gezählt werden, und zwar Männchen und Weibchen gesondert. Darum heißt es: „Jetzt werden Krickentenmännchen gezählt." Der Wärter treibt die Tiere über den Teich, die geschulten Zoologenaugen gucken auf Krickentenmännchen, und siehe da, der eine zählte dreißig, und der andere achtzehn dieser kleinen Tiere. Dann beginnt das Zählen von Neuem. Darauf heißt es: Stockentenmännchen" und alles sieht nach den metallisch grünen Hälsen. Hernach kommen die Spießenten an die Reihe und man beobachtet alle Spitzschwänze. Der Mann ist bunt, das Weibchen ist schlicht; scheinbar ist alles so einfach, und doch geraten nach den Momenten des Zählens oft die besten Freunde temperamentvoll aneinander.

Gewissenhaft muß eine solche Inventur gemacht werden, unbedingt. Dennoch kam es bei aller Gründlichkeit einmal vor, daß achtzehn Elefanten — übersehen wurden.



Jagdschloß Grunewald wird Museum

Das Jagdschloß Grunewald bei Berlin — einst der Mittelpunkt der Berliner Hofjagden — ist für die Aufnahme der Berliner Sammlung für Deutsche Volkskunde, die jetzt in völlig unzulänglicher Weise untergebracht ist, in Aussicht genommen.

Om mani padme hum

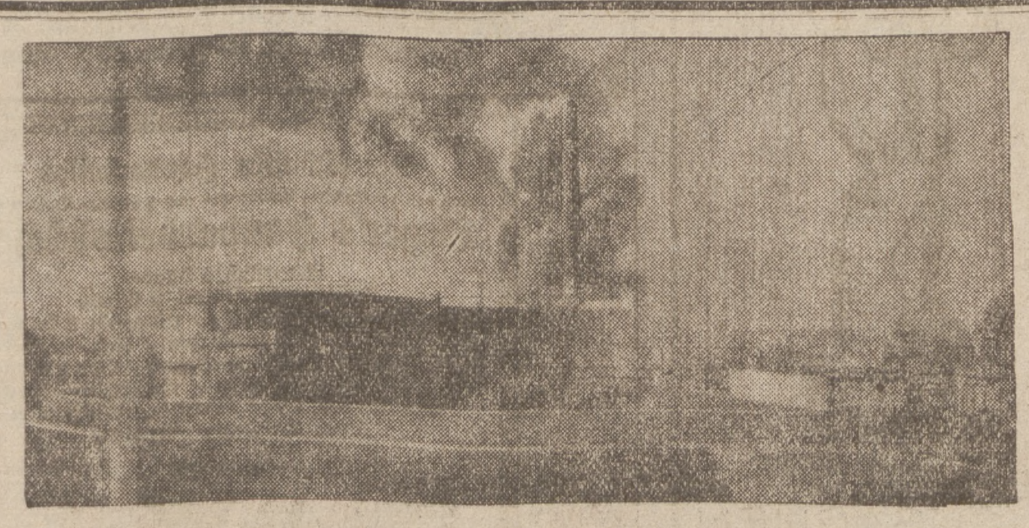
Jugenderinnerungen von Pagel-Gräber.

Schon lange hatte mich die Wunderwelt Indien mit ihren Reizen gepackt, und die alten heiligen Sprachen Sanskrit und Pali somit zu lernen, war mein lebhaftester Wunsch. Als daher an einer Hochschule unserer Stadt versuchsweise auch Sanskrit in den Lehrplan aufgenommen wurde, nahm ich natürlich sofort daran teil. Die erste Stunde war von etwa zwanzig Teilnehmern besucht, darunter waren mehrere Damen. Doch hatte ich für niemand einen Blick, da ich nur gespannt den Darlegungen des Dozenten folgte und mich sofort an die Nachahmung der an die Tafel gemalten Zeichen machte. Die Woche bis zur nächsten Stunde wurde ausgefüllt mit Uebersetzungen und Schriftübungen. Die zweite Stunde nahte; aber wie erschrak ich, als nur zwei Teilnehmer ein Herr und eine Dame, außer mir erschienen waren. Mißbilligend bemerkte der Dozent, daß leider die Mehrzahl bloße Befriedigung der Neugier dem Erwerb gediegenen Wissens vorziehe.

„Ja, meine Herrschaften," fuhr er fort, „da ich die Befürchtung hege, daß auch Sie mir noch untreu werden, möchte ich Sie doch darauf aufmerksam machen, daß es sich hier um etwas Großes handelt. Denn Sanskrit ist nicht nur eine Sprache schlechthin, nein! man könnte fast sagen, es ist die Sprache. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß die Sprachwissenschaft nicht nur durch das Sanskrit an sich, sondern auch durch die grammatische Arbeit der alten Inder einen ungeheuren Aufschwung genommen hat. Besonders weise ich auf Panini hin, der leider durch einen Löwen seinen Tod fand. Aber die meisten werden ja immer durch die poetischen Erzeugnisse einer Literatur angezogen, nun, auch gerade in der Dichtkunst haben die Indier Wundervolles geleistet. Ich erinnere Sie nur an das Drama Sakuntala von Kalidasa, das Goethe in seinen bekannten Versen so gerühmt hat, trotzdem er es nur in einer englischen Uebersetzung kennengelernt hat. Was für einen Genuß muß Ihnen erst das Lesen des Originals bieten! Dabei ist es gar nicht einmal das beste indische Theaterstück. Ich brauche Sie weiter wohl nur auf folgende Episoden aus dem Riesenepos Mahabharata hinzuweisen: Nala und Damayanti und Savitri, beide kennen Sie ja, in der Rückertschen Uebersetzung, und die herrliche Bhagavadgita. Und daß unsere Fabeln vielfach auf die indischen Fabelbücher Pantschatranta und Hitopadesa und auch auf die buddhistischen Dschatakas zurückgehen, das werden sie ja bald durch eigenen Vergleich herausfinden. Aber das alles verblaßt doch vor der unermeßlichen Weite und Tiefe des indischen Geistes, wie er sich besonders in der Philosophie offenbart. Und nun gar die buddhistische Literatur, die zwar großenteils in Pali abgefaßt ist, — aber wenn Sie Sanskrit gelernt haben, dann haben Sie auch Pali schnell weg, — diese buddhistische Literatur nun ist für ganz Ostasien und Hinterindien von ungeheurer Bedeutung gewesen. Ja, Indien und seine Literatur muß kennen, wer die Welt will kennen!"

Die Unterrichtsstunde nahm ihren Fortgang, und am Schluß derselben verwickelte die junge Dame den Dozenten in ein längeres gelehrtes Gespräch, wobei sie mir den Rücken zukehrte, so daß ich leider nicht ihr Gesicht näher betrachten konnte. In der nächsten Stunde sah ich sie mir einmal genauer an. Ich war etwas ernüchtert. Ein ziemlich strenges Gesicht mit kalten blauen Augen, einer allerdings schönen, Geist verratenden Stirn und dunkelblondem Haar. Ich muß hier einfügen, daß ich im allgemeinen immer für dunkle Augen geschwärmt hatte. Aber ich weiß nicht, woran es lag, meist waren die Besitzerinnen dieser dunklen Augen, die ich kennenlernte, nicht von der geistigen Regsamkeit, wie ich sie nun einmal für wünschenswert hielt. Ich nahm kurzerhand an, daß auch hinter diesem Mädchen nicht viel stecken könne. „Sie will ein bißchen naschen", dachte ich, „und ist so eingebildet, daß sie glaubt, die Sprache lernen zu können, von der Wilhelm v. Humboldt gesagt hat, er danke Gott, daß er ihn noch so lange habe leben lassen, diese Sprache zu lernen. Aber ist dieses junge Mädchen mit Humboldt zu vergleichen?" Der Dozent, der mich wegen meiner schönen Devanagari-Schrift gern sah, erzählte mir am Schluß der Stunde, das Fräulein, das nebenbei bemerkt Flamen hieß, wolle später Japanisch lernen. Ich war ganz verdutzt vor solchen hochfliegenden Plänen. Bei dem Worte hochfliegend aber mußte ich plötzlich gerührt lächeln, ich dachte unwillkürlich an ein Hühnchen, das so hoch wie ein Adler fliegen will. Die fünfte Stunde nun gab mir Gelegenheit, einige kurze höfliche Worte mit ihr zu tauschen. Ich ersah aus unserer Unterhaltung, daß ich eine zwar sehr selbstbewußte, aber trotz ihrer großartigen Pläne doch unverbildete Persönlichkeit vor mir hatte. Einfach und natürlich erzählte sie mir, daß sie aus einer Arbeiterfamilie stamme, ihr Vater schon lange tot sei, und sie jetzt mit ihrer Mutter und zwei jüngeren Schwestern zusammenwohne. Von Beruf Kontoristin, habe sie sich aus eigener Neigung auf fremde Sprache geworfen, um später einmal im Auslande ihr Fortkommen zu finden und dort Land und Leute kennen zu lernen.

Nach dem ersten Vierteljahr wurde der Kursus wegen der geringen Beteiligung als Privatzirkel fortgesetzt. Der andere Teilnehmer hatte nämlich nach der siebenten Stunde auch das Rennen aufgegeben, so daß nur noch wir zwei (sie und ich) übrig waren. Da ergab sich dann natürlich, daß wir öfter miteinander ins Gespräch kamen und auch ab und zu kurze Briefe wechselten, die aber meist nur „fachmännischen" Inhalt hatten; denn im übrigen blieb sie sehr zurückhaltend. Ja, sie hatte einmal (bei Beginn des Privatzirkels) geäußert, daß sie sich nie verheiraten und überhaupt nicht als sogenanntes Weibchen angesehen werden wolle. Die letztere Ansicht fand ich übrigens sehr vernünftig. Wir nahmen dann auch Gelegenheit, ab und zu in die indische und japanische Abteilung des Völkerkundemuseums zu gehen, um uns dort auch sachlich zu unterrichten. Bei diesen Gängen kam es dann auch oft vor, daß sie bei einer Frage oder einem Hinweis mich am Arm faßte oder meine



Großfeuer in einer chemischen Fabrik in Ludwigshafen

Die Chemische Fabrik Dr. Raschig in Ludwigshafen wurde am Mittwoch von einem Riesenbrand zerstört. Zum Glück gelang es der Feuerwehr, die sich in unmittelbarer Nähe befindlichen riesigen Benzoltanks zu retten und damit eine große Katastrophe zu verhindern. Unser Bild zeigt die in mächtige Rauchwolken gehüllte Fabrikanlage.

Hand ergriff, und es erschien wohl auch ab und zu ein flüchtiges Lächeln auf ihren Lippen. Selbstverständlich wagte ich nie, eingedenk ihrer Worte, aber auch meiner angeborenen Schüchternheit folgend, daraus auf ein wärmeres Gefühl für mich zu schließen. Ich blieb verhalten kühl, besonders da sie manchmal wieder recht kurz angebunden sein konnte.

Scherzhaft schrieb ich ihr einmal auf den Umschlag die Adresse auch auf japanisch in Hiraganaschrift. Sie war sehr erfreut darüber, und ich wiederholte das öfter, manchmal mit Sanskrit abwechselnd. Zu dieser Zeit las ich gerade Sven Hedins Reisen in Tibet, wo mir natürlich oft die Gebetsformel om mani padme hum entgegentrat. So schrieb ich denn einmal auch diesen Spruch auf den Umschlag und da ich annahm, daß ihr die Bedeutung von om, mani und hum noch unbekannt wäre, so gab ich im Brief die Uebersetzung „O Kleinod im Lotus. Amen", wirklich ohne mir weiter etwas dabei zu denken. Zu meinem Erstaunen fand ich dann im nächsten Brief in einer Randbemerkung die Worte: „Aber wie kann man nur so etwas auf den Umschlag schreiben! Wenn das der Postbote hätte lesen können!" Ich war überrascht, also hatte sie diese Worte auf sich bezogen, und geglaubt, sie sei mit dem Kleinod im Lotus gemeint? Und sie nahm es anscheinend auch gar nicht übel.

Am Sonntag darauf war ich mit ihr wieder im Museum und begrüßte sie gleich mit om mani padme hum. Tief errötend drohte sie mir mit dem Finger. Dieses Mal hielten uns selbst die schönsten Kunstschätze nicht lange. Wir spazierten in der milden Vorfrühlingsluft im Stadtpark umher. Arm in Arm, und in einer stillen Allee fanden sich unsere Lippen zum ersten Kuß. Und jetzt ist sie seit langem meine liebe Frau, noch immer die Seele voll ernster süßer Mädchenhaftigkeit wie in jenen Vorfrühlingstagen, ein guter Kamerad in Freud und Leid, verständnisvoll mit mir an schwierigen wissenschaftlichen Problemen arbeitend.

Eben blickt mir jemand über die Schulter. „Du großer Lügner, natürlich hast du bei dem Spruch gleich an mich gedacht", sagt die Stimme meiner Frau.

„Nein, om mani padme hum", aber ein Kuß verschließt meine Lippen.

Die „Europa" auf offener See

Hamburg. Nachdem die „Europa" am Sonnabend abends auf ihrer Weiterfahrt elbabwärts gegen 23 Uhr bei Brunsbüttel wegen des ungewöhnlich niedrigen Wasserstandes der Elbe vor Anker gegangen war, wurden am Sonntagmorgen die Anker mit auflaufendem Wasser gelichtet und die Fahrt aus eigener Kraft fortgesetzt. Um 9,25 Uhr wurde Kuxhafen in glatter Fahrt passiert. Auf der „alten Liebe" und auf dem Deich bis zur Kugelbacke hatten sich zahlreiche Menschen eingefunden, die dem schwimmenden Riesen die letzten Grüße und Wünsche zuwinkten. Die „Europa" gewann bald die offene See und verschwand in nördlicher Richtung am Horizont.

Der Wahlsieg der japanischen Regierungspartei

London. Die Zusammensetzung des neuen japanischen Parlaments steht nunmehr bis auf wenige Sitze fest. Danach haben erhalten: Minseito (Liberale Regierungspartei) 273. Seiyukai (Konservative) 1734, Arbeiterpartei 5, andere Parteien 14. An dem endgültigen Sieg der Regierung ist, auch wenn die endgültigen Ergebnisse aus entlegenen Bezirken noch kleine Abweichungen bringen sollten, nicht mehr zu zweifeln.

Bombenanschlag in einer indischen Hochschule

Kairo. Nach einer Meldung aus Lahore wurde in Amritsar bei einer Hochschulfeier von unbekannten Personen eine Bombe geworfen. Dabei wurden 11 Personen verletzt. Die Polizei bringt zwei Ausländer, die zwei Tage vor der Hochschulfeier in Amritsar eingetroffen waren, mit dem Anschlag in Verbindung.



Kattowitz — Welle 408,7

Dienstag. 12,05: Mittagskonzert. 16,20: Schallplattenkonzert. 17,15: Vorträge. 17,45: Volkstümliches Konzert. 19,05: Vorträge. 19,20: Uebertragung der Oper aus Kattowitz.



Deutsche Anerkennung für englische Seeretter

Die deutsche Regierung ließ durch den Lordmayor von Hull dem Kapitän und der Mannschaft des englischen Fischerbootes „Rudyard Kipling", das einem deutschen Dampfer an der russischen Küste in schwerer Seenot Rettung gebracht hat, zum Zeichen ihrer Anerkennung Erinnerungsgaben — Ferngläser und goldene Uhren — überreichen. — Unser Bild zeigt den Lordmayor von Hull bei der Uebergabe der Geschenke.

Warschau — Welle 1411,8

Dienstag. 12,05: Schulfunk. 13,10: Wetterbericht. 15: Handelsbericht. 16,15: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17,45: Volkstümliches Konzert. 19,20: Uebertragung der Oper aus Kattowitz.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Dienstag, den 25. Februar. 15,40: Aus Gleiwitz: Rundfunktechnik. 16,05: Kinderstunde. 16,30: Aus Leipzig: Karneval. 18: Handelslehre. 18,20: Der Bischof von Tsingtau, Dr. Georg Weig, spricht. 18,40: Hans Bredow-Schule, Sprachkurse. 19,05: Aus Gleiwitz: Pierrot lunaire. 19,35: Stunde der werktätigen Frau. 202 Uebertragung aus der Staatsoper „Unter den Linden", Berlin: La Traviata. 22,30: Aus Berlin: Politische Zeitungsschau. 22,55: Die Abendberichte. 23,15 Mitteilungen des „Verbandes Schlesischer Rundfunkhörer e. V."

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung!

Der Deutsche Kulturbund für Polnisch-Oberschlesien veranstaltet vom 24. Februar bis 2. März d. Js. im Saale des Büchereigebäudes Kattowitz, ul. Marjacka 17, einen Volkstanzlehrgang. Die Leitung liegt in den Händen des Herrn Dr. Oswald Fladerer aus Brünn. Der Kursus selbst findet in der Zeit von ½8—½10 Uhr statt, im Falle ein größerer Zustrom an Meldungen vorhanden ist, werden auch nachmittags von ¼4 bis ½6 Uhr die Uebungsstunden eingelegt. Die Anmeldungen müssen spätestens bis 22. Februar schriftlich oder mündlich im Deutschen Kulturbund, Kattowitz, Marjacka 17, eingereicht werden. Bei der Anmeldung muß die Teilnehmergebühr in Höhe von 6 Zloty beglichen werden.

Wir ersuchen unsere Mitglieder, der einzelnen Kulturvereine, dem so wichtigen Volkstanz nicht abseits zu stehen, sondern nach Möglichkeit an diesem Kursus teilnehmen.

Bismarckhütte. Am Dienstag, den 25. Februar, nachmittags um 5 Uhr, findet für die Nähstuben ein Vortrag in Handarbeiten (Weben, Batiken, Entwerfen usw.) von Frau Boidol statt. — Am Mittwoch, den 26. Februar, abends um 6½ Uhr, findet im Betriebsrätebüro ein Vortrag des Gen. Knappik über „Eigenunternehmungen der sozialistischen Bewegung" statt.

Versammlungskalender

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Montag, den 24. Februar: Leseabend.
Dienstag, den 25. Februar: Falkenabend, Theaterleseprobe.
Mittwoch, den 26. Februar: Vortrag des B. f. A. B.
Donnerstag, den 27. Februar: Theaterleseprobe.
Freitag, den 28. Februar: Gesang und Volkstanz.
Sonnabend, den 1. März: Falkenabend.
Sonntag, den 2. März: Heimabend.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Am Dienstag, den 25. d. Mts., abends 7 Uhr, im Zentralhotel Vortrag des A. D. G. B. über „Aufgaben der Gewerkschaften einst und jetzt". Referent: Koll. Kossahl, Geschäftsführer des Bergarbeiterverbandes.

Kattowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Am Dienstag, den 25. Februar, abends um 6½ Uhr, findet im Zimmer 15 des Zentralhotels eine Bezirkskonferenz statt. Sämtliche Ortsgruppenobleute und Kassierer sind verpflichtet, daran teilzunehmen.

Königshütte. (D. S. A. P. u. Ortsausschußvorstand.) Am Freitag, den 28. Februar, abends 7 Uhr, findet im Konferenzzimmer im Volkshause eine gemeinsame Vorstandssitzung statt. Tagesordnung: **Vorbesprechung für die kommenden Stadtverordnetenwahlen.**

Königshütte. (D. M. V.) Am Dienstag, den 25. Februar, nachmittags 5 Uhr, findet im Volkshaus eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Mitgliedsbuch legitimiert.

Königshütte. (Faschingsvergnügen.) Die „Freien Radfahrer" des A. R. V. „Solidarität" veranstalten am Sonntag, den 2. März, abends 6 Uhr, im großen Saale des Dom Ludowy (Volkshaus) ihr diesjähriges Faschingsvergnügen, zu dem alle Parteigenossen, Gewerkschaftler und sämtliche Kulturvereine eingeladen werden.

Siemianowitz. Die „Freien Turner" veranstalten am Sonnabend, den 1. März, in den Geislerschen Räumen in Bittkow ihr diesjähriges Faschingsvergnügen unter der Devise: „Warschau, Hauptbahnhof". Die Räume werden als Bahnhof imitiert, mit seinen Wartesälen 1., 2. und 3. Klasse, mit seinen Bahnsteigen und Amtsräumen. Desgl. sind besondere Ueberraschungen vorgesehen. Die Herstellung der Dekoration liegt in den Händen der „Freien Sänger". Die Eintrittspreise sind den Verhältnissen entsprechend äußerst niedrig und wir machen die Gewerkschaftler und Freunde der Turner und Sänger ganz besonders darauf aufmerksam. Einladungen bei den Turnern und Sängern.